

DIE DEUTSCHEN UND UNGARISCHEN ZAHLWÖRTER IM VERGLEICH
Versuch einer etymologischen Analyse

Germanistisches Institut der
Universität Jyväskylä
Pro Gradu –Arbeit
bei Ahti Jäntti
Herbst 2002
Eeva-Leena Rikkonen

JYVÄSKYLÄN YLIOPISTO

Tiedekunta HUMANISTINEN	Laitos Saksan kielen laitos
Tekijä RIKKONEN, Eeva-Leena Katariina	
Työn nimi DIE DEUTSCHEN UND UNGARISCHEN ZAHLWÖRTER IM VERGLEICH Versuch einer etymologischen Analyse	
Oppiaine Germaaninen filologia (Saksan kieli ja kulttuuri)	Työn laji Pro gradu
Aika Syksy 2002	Sivumäärä 88
Tiivistelmä – Abstract	
<p>Pro gradu –tutkielmani on kielitieteellinen työ etymologian alalta. Sen tarkoitus on valaista sekä etymologiaa tieteenalana että keskittyä tarkemmin saksan ja unkarin kielihistoriaan. Varsinaisessa tutkimusosassa selvitetään saksan ja unkarin lukusanojen kehitystä ja sukulaisuussuhteita. Lukusanoja pidetään yleisesti hyvin vanhana aineksena kielessä kuin kielessä, pienimpien lukujen uskotaan kuuluvan kielen perussanastoon. Siten lukusanat kertovat varsin luotettavasti siitä, mistä kyseinen kieli on peräisin ja mitkä kielet ovat sen sukulaisia.</p> <p>Hypoteesina työssä oli, että saksan ja unkarin lukusanojen etymologiat poikkeavat toisistaan, sillä nämä kielet kuuluvat eri kieliperheisiin ja niiden kehityksessä on siten myös ollut paljon eroja. Aluksi näytti siltä, että hypoteesini pitää paikkansa, sillä ensi silmäyksellä tutkittujen kielten lukusanoilla ei tuntunut olevan mitään yhteistä. Varsinkin saksan lukusanat osoittautuivat lähdeostien perusteella lähes sataprosenttisesti indoeurooppalaisiksi sanoiksi, joten ei ollut paljoakaan toivoa siitä, että yhtäläisyyksiä vastaavien unkarilaisten lukujen kanssa löytyisi.</p> <p>Tutkimusta jatkettiin tutustumalla äänne­muutoksiin, joita molemmissa kielissä on aikojen saatossa tapahtunut useita. Niissä oli nähtävissä selvää säännönmukaisuutta ja myös yhtäläisyyksiä saksan ja unkarin välillä. Toisaalta äännehistoriaan tutustuminen selvitti, että esimerkiksi lukusanan ’seitsemän’ sekä saksalaisella että unkarilaisella vastineella on rekonstruoitu kantamuoto, joka alkaa samantapaisella sibilanttiäänneellä. Voidaan siis olettaa, että nämä lukusanat ovat kenties sukulaisia tai ainakin saaneet vaikutteita toisiltaan, vaikka niiden nyky­muodot <i>sieben – hét</i> ovatkin kaukana toisistaan niin äänne­teellisesti kuin kirjoitusasultaankin.</p>	
Asiasanat etymologia, kielihistoria, lukusana, sukulaiskieli, äänne­muutos, rekonstruoitu muoto	
Säilytyspaikka Saksan kielen laitos	
Muita tietoja	

1 EINLEITUNG.....	1
2 ETYMOLOGIE.....	5
2.1 Etymologie - die Herkunft der Wörter nach Form und Bedeutung	5
2.2 Etymologie - die Wirkung einer anderen Sprache	8
2.3 Etymologie – die konkrete Untersuchung	9
3 DIE GESCHICHTE DER BEHANDELTEN SPRACHEN	11
3.1 Die indoeuropäische und uralische Ursprache	11
3.1.1 Germanische Sprachen	13
3.1.2 Finnisch-ugrische Sprachen	15
3.2 Die Periodisierung der behandelten Sprachen	17
3.2.1 Die Periode 500 - 1050	19
3.2.2 Die Periode 1050 - 1350	20
3.2.3 Die Periode 1350 - 1650	22
4 DIE ZAHLWÖRTER UND IHRE ETYMOLOGIEN	24
4.1 Die deutschen Zahlwörter.....	25
4.2 Die ungarischen Zahlwörter	39
5 DIE LAUTLICHEN ÄNDERUNGEN IN DEN ZAHLWÖRTERN	53
5.1. Der ähnliche Lautwandel.....	53
5.1.1 Konsonanten	53
5.1.1.1 Klusile	53
5.1.1.2 Sibilanten.....	57
5.1.2 Vokale	58
5.1.2.1 Apokope.....	58
5.1.2.2 Dehnung.....	60
5.2 Der sonstige Lautwandel.....	61

5.2.1 Deutsch	61
5.2.2 Ungarisch.....	63
6 ERGEBNISSE.....	66
6.1 Zusammenfassung der Etymologien	66
6.1.1 Mögliche gemeinsame Stämme.....	69
6.1.1.1 Wörter mit äußerlichen Ähnlichkeiten.....	69
6.1.1.2 Wörter ohne äußerliche Ähnlichkeiten	70
6.1.2 Die zusammengesetzten Zahlwörter	71
6.1.3 Die ursprünglichen Bedeutungen der behandelten Zahlwörter	73
6.2 Vergleich der Geschichten	77
7 SCHLUSSWORT	82
LITERATURVERZEICHNIS	84
ANHANG	87
Anhang 1: Zeichenerklärungen.....	87
Anhang 2: Abkürzungen.....	88

1 EINLEITUNG

Während meines Lebens und vor allem während meines Studiums an der Universität habe ich oft die Sprachen, die ich beherrsche, miteinander verglichen. Es ist meiner Meinung nach interessant zu überlegen, ob zwei entsprechende Wörter verschiedener Sprachen in irgendeiner Weise zusammenhängen oder sogar auf einen gemeinsamen Stamm zurückgeführt werden können. In den europäischen Sprachen ist der Einfluss des Lateins auffallend, vor allem wenn man den älteren Wortschatz beobachtet.

Heutzutage beeinflusst dagegen die englische Sprache viele anderen, weswegen es in den europäischen Sprachen mehrere Wörter englischen Ursprungs gibt, auch wenn nicht alle Sprachen Europas mit dem Englischen verwandt sind.

Laut Munske (1995:399ff.) konzentriert sich die heutige Forschung nur auf eine Sprache einer Nation und untersucht Phänomene nur in einer Einzelsprache. Er meint, dass z. B. die germanischen Sprachen zu wenig mit den Sprachen anderer Gruppen verglichen wird und dieses hält er für eine Entwicklung in falsche Richtung. Seiner Meinung nach sollte man z. B. die nicht-verwandten europäischen Sprachen miteinander vergleichen, weil die Geschichte Europas allen gemeinsam ist. Ich bin gleicher Meinung mit ihm, weil ich finde, dass man bei so einer Untersuchung vermutlich auch solche Beobachtungen machen kann, woran man nie gedacht hat. Es muss nur etwas tiefer gegraben werden.

Ich bin der Meinung, dass man die Grenzen der Staaten nicht für Grenzen der Sprachen halten sollte, weil die Bevölkerung in den meisten Ländern heterogen ist, wenn die verschiedenen Minoritäten nahe einander leben. Man soll nicht vergessen, dass z. B. die deutsch-ungarischen Beziehungen mehr als 1 000 Jahre lang sind, weil

viele Bauern, Handwerker, Beamte, Geistliche und Ritter aus dem südlichen bis mittleren Bereich des deutschen Sprachraumes schon am Ende des 10 Jahrhunderts in Ungarn angesiedelt wurden. Danach gab es mehrere Ansiedlungswellen, die letzten fanden in den Jahren 1780 - 1790 statt. Deswegen stammen die ersten deutschsprachigen Texte in Ungarn aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts, weil neben Latein auch Deutsch geschrieben wurde. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Stellung der deutschen Sprache in Ungarn noch verstärkt, und zwar mit dem neuen Gesetz vom Kaiser Joseph II, dass Deutsch statt Latein die Amtssprache Ungarns wurde. Mitte der 1980er Jahre war die Zahl der Ungarndeutschen etwa 220 000, von denen jedoch nur etwa 15% Deutsch sprachen. (Bassola 1995:221ff., 224f.; Klaniczay 1986:94f.)

Man soll auch nicht vergessen, dass sich Ungarisch und Deutsch heutzutage geografisch sehr nahestehen: Ungarn und Österreich sind sogar Nachbarländer. Früher war die Beziehung zwischen diesen zwei Ländern noch enger, als sie ein großes Kaiserreich Österreich-Ungarn gebildet haben. Laut Hinderling & Eichinger (1996:80) gibt es noch heute im Burgenland, dem Bundesland Österreichs, das an der Grenze Ungarns liegt, zweisprachige Leute, die sowohl Ungarisch als auch Deutsch beherrschen. Laut der Volkszählung des Jahres 1981 lebten im Burgenland insgesamt 257 730 Personen mit österreichischen Staatsbürgerschaft, von denen 1 503 Magyarisch (Ungarisch) als Umgangssprache bezeichneten. Die Zahl mit sowohl Magyarisch als auch Deutsch als Umgangssprache war damals 2 291.

Auch Deutschland, wo es eine kleine Minderheit von Ungarischsprachigen gibt, liegt nicht weit weg von Ungarn und wenn man denkt, dass es in der Slowakei eine bedeutende Gruppe von Ungarn gibt, sieht man, wie die Sprachen einander nahegekommen sind. Daraus kann man den Schluss ziehen, dass es möglich ist, dass es Ähnlichkeiten in der Entwicklung der Zahlwörter dieser Sprachen geben kann, auch wenn sie nicht verwandt sind. Vor allem, weil sich einige deutsche und ungarische Zahlwörter äußerlich etwas ähneln, vgl. *eins* – *egy* und *zehn* – *tíz*.

Mit diesen Gedanken habe ich das Thema meiner Pro Gradu -Arbeit gewählt. Ich wollte Sprachen verschiedener Sprachfamilien vergleichen und ein bisschen tiefer graben, um die eventuellen Ähnlichkeiten zu finden. Weil ich neben dem Deutschen auch Ungarisch beherrsche und sowohl die deutsche als auch die ungarische Sprache besonders lieb habe, war es mir natürlich genau diese zwei Sprachen unter Betrachtung zu nehmen. Als genaues Thema habe ich denn die Zahlwörter gewählt, weil ich schon vor mehr als drei Jahren einen interessanten Vortrag über die ungarischen Zahlwörter und ihren Ursprung mit Vergleich mit dem Finnischen gehört habe. Am Anfang habe ich auch gedacht, dass das Thema leicht zu begrenzen ist, weil es sich um eine bestimmte Wortgruppe handelt. Diese Begrenzung war aber nicht so einfach wie ich mir gedacht habe, ich habe mich jedoch für die ersten hundert Zahlen entschieden, weil sie meiner Meinung nach genug Material für eine Pro Gradu -Arbeit bieten.

Die vorliegende Arbeit besteht aus fünf Teilen. Im Kapitel 2 wird der Begriff ‚Etymologie‘ erklärt und auch die verschiedenen Bereiche dieses Zweigs der Sprachwissenschaft kurz dargestellt. Im Kapitel danach werde ich die behandelten Sprachen in Hinsicht auf ihre Geschichte und Entwicklung vorstellen, wobei ich auch ein paar Wörter über die anderen Sprachen jeweiliger Sprachfamilie schreibe. Im dritten Teil, d.h. im Kapitel 4 werden die deutschen und ungarischen Zahlwörter mit ihren Etymologien getrennt dargestellt, um sie im letzten Teil (im Kapitel 6) vergleichen zu können. Im fünften Kapitel versuche ich die lautlichen Änderungen in beiden Sprachen darzustellen und auch miteinander zu vergleichen.

Im letzten Teil sind die Ergebnisse der Arbeit zu finden und dort wird auch weitere Gedanken über das Thema bzw. die Arbeit gemacht. Ich werde meine Meinungen mit Hilfe verschiedener Quellen formulieren, aber bin nicht unbedingt gleicher Meinung mit ihnen. Meiner Meinung nach ist es wichtig, dass man auch die festgelegten Wahrheiten in der Frage stellt und auch andere Gedanken veröffentlicht. Die volle Wahrheit kann man sowieso nie wissen, weil man nie ganz sicher sein kann, wie die Zahlwörter in den frühesten Zeiten gelaute haben. Ganz am Ende steht ein kurzes Schlusswort, in dem die Hauptaussagen der Arbeit noch ein Mal zusammengefasst dargestellt werden.

2 ETYMOLOGIE

Um eine etymologische Arbeit schreiben zu können, muss der Begriff *Etymologie* zuerst erklärt werden. Nach einem einsprachigen Wörterbuch von Wahrig (1980:1194) stammt das Wort aus dem Griechischen: „[...] grch. *etymologia* ‚Nachweis des Ursprungs eines Wortes‘; zu grch. *etymos* ‚wahrhaft‘ u. *logos* ‚Rede, Kunde‘ [...]“ (Wahrig 1980:1194). Seebold (1981:54) ist der Meinung, dass es sich bei Etymologie im engeren Sinn um einen Bereich der Sprachwissenschaft handelt, der sich mit der Herkunft eines Wortes beschäftigt. Laut Häkkinen (1997:9) ist Etymologie jedoch ein Teil der Sprachwissenschaft, der sowohl die Herkunft und das Alter als auch die lautlichen und semantischen Veränderungen eines Wortes untersucht. Laut dem Langenscheidt (2000:311) kann man jedoch mit dem Wort nicht nur einen bestimmten Bereich der Sprachwissenschaft bezeichnen, sondern es weist auch auf den konkreten Ursprung oder die Entwicklung eines Wortes hin.

2.1 Etymologie - die Herkunft der Wörter nach Form und Bedeutung

Laut dieser Hinsicht haben einige Sprachen einen gemeinsamen Ursprung, weil deren Wörter auf einen gemeinsamen, rekonstruierten Stamm zurückgeführt werden können. Im 17. Jahrhundert hat man sogar behauptet, dass alle Sprachen der Welt aus einer Ursprache stammen. Als Beweis dafür wurden Sprachen zusammengeknüpft, wie z.B. Deutsch < Latein < Griechisch < Hebräisch. Das heißt, dass die deutsche Sprache aus dem Latein, das Latein aus dem Griechischen und Griechisch aus dem Hebräischen stamme. Erst im 19. Jahrhundert wurde die Behauptung mit Hilfe der vergleichenden historischen Grammatik als falsch befunden. Das EWD (1989:VI) hält als die

wissenschaftlich-legitime Aufgabe der etymologischen Forschung, dass sie die Wörter einer Sprache auf Grund von lauthistorischen Gesetzmäßigkeiten untersucht, um sie auf eine Ursprungsform zurückführen zu können. (Handbuch 1975:118, 549.)

Laut Itkonen (1966:344) ist Etymologie eine Wissenschaft, die mit den grammatischen Mitteln arbeitet. Die verschiedenen Laute und Wortformen werden untersucht und aus diesen Untersuchungen werden Schlussfolgerungen gezogen. Itkonen schreibt weiter, dass manchmal einige Wörter durch eine verwandte Sprache erklärt werden können, aber dass manchmal die untersuchte Sprache selber als einziges Hilfsmittel gilt. Es gibt also Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen.

Andererseits handelt es sich hier um die eigentliche oder ursprüngliche Bedeutung eines Wortes. Man darf aber nicht vergessen, dass Etymologie dann nichts über das heutige Wort vermittelt, sondern sich nur auf das Benennungsmotiv zur Zeit der Entstehung des Wortes konzentriert. Dieses kann Probleme verursachen, wenn es im Laufe der Zeit einen Bedeutungswandel gegeben hat. Oft handelt es sich bei solchen Wörtern um sogenannte Volksetymologie, anders gesagt um eine vom Volksmund vorgenommene Deutung oder Umdeutung eines Wortes, das nicht mehr verstanden wurde, weswegen es mit einem lautlich ähnlichen, verstandenen Wort angeglichen wurde. Ein Beispiel ist im Deutschen z. B. *Seelhund* (vgl. engl. *seal*) > *Seehund*. (Handbuch 1975:117.)

Seebold (1981:55) schreibt, dass ein Teil der Sprachwissenschaft die Wortentstehung als Hauptaufgabe der Etymologie hält. Laut Honti (1993:24ff) ist es jedoch den Sprachwissenschaftlern unmöglich, die genauen Entstehungszeiten z. B. der

Zahlwörter zu geben. Tatsache ist auch, dass die rekonstruierten Stämme immer auf Vermutungen basieren, weil wir keinen Einblick in die Entstehungszeit haben können. Auch Seebold (1981:58) betont, dass man die Wortherkunft und die Wortgeschichte nicht voneinander trennen darf, weil die Geschichte eines Wortes nicht in einem Augenblick beginnt, sondern der Anfang immer ein Prozess ist. Laut ihm kann eine Bildung erst dann als Material der Etymologie gesehen werden, wenn sie als ein selbstständiges Wort betrachtet werden kann und ins Lexikon aufgenommen wird.

Honti (1993:35ff) überlegt die Begründung der Sprachverwandtschaft mit Hilfe der Zahlwörter. Laut ihm wurde früher stark betont, dass die Zahlwörter, die auf gemeinsame Stämme zurückgeführt werden können, ein guter Beweis für die Verwandtschaft zweier Sprachen ist, aber heutzutage stimmen viele Forscher zu, dass die Übereinstimmung der Zahlen nicht unbedingt durch einen gemeinsamen Ursprung der Sprachen verursacht wird. Als Beispiel nennt er die Verwandtschaft der finnisch-ugrischen und samojedischen Sprachen, die von den meisten Sprachwissenschaftlern akzeptiert wird, auch wenn die Zahlwörter dieser Sprachen einander nicht ähneln und keinen gemeinsamen Ursprung haben.

In allen Sprachen gibt es einen sog. Grundwortschatz, der aus besonders alten Wörtern besteht. Solche Wörter sind z. B. die nächsten Verwandtschaftsbezeichnungen (z. B. *Mutter, Vater*), die Bezeichnungen für die wichtigsten Körperteile (z. B. *Kopf*) und auch die kleinsten Zahlwörter (*eins, zwei, drei...*). (Häkkinen 1997:33.) Auch bei den größeren Zahlen handelt es sich um alte Wörter.

2.2 Etymologie - die Wirkung einer anderen Sprache

Die lautlichen und semantischen Ähnlichkeiten sind nicht unbedingt Beweis für die Verwandtschaft zweier Wörter, weil sie auch zufällig sein können. Ein gutes Beispiel dafür ist das Wortpaar engl. *boy* und fi. *poika*, wobei es sich um keine Verwandtschaft handelt, auch wenn die Wörter sich sowohl semantisch als auch lautlich ähneln. Es reicht auch nicht aus, dass ein Wort einer Sprache eine Entsprechung in einer nahverwandten Sprache hat, sondern man sollte auch in weiterverwandten Sprachen Ähnlichkeiten finden können. Wenn es in so einer Sprache keine Entsprechung für das Wort gibt, handelt es sich meistens um eine Entlehnung. (Häkkinen 1997:25, 59.)

Laut Seebold (1981:194ff.) werden neue Wörter aus mehreren Gründen entlehnt. Erstens gibt es die Möglichkeit, dass es in einer anderen Sprache einen konkreten Gegenstand oder eine abstrakte Vorstellung gibt, die einer anderen fehlt. Wenn man diese konkrete oder abstrakte Sache kennenlernt, muss man sie auch nennen können und so wird auch das entsprechende Wort aus der anderen Sprache entlehnt. Zweitens handelt es sich um sog. Luxusentlehnungen, die statt schon in einer Sprache vorhandene Wörter gebraucht werden, wenn man eine neue Haltung zu einer Sache zeigen will. Diesen Wörtern stehen die sog. Prestigewörter, mit denen man z.B. seine eigene Ausbildung betonen will, sehr nahe. Drittens sind noch die Lehnwörter zu nennen, die von solchen Gegenständen benützt werden, die man nicht mit dem einheimischen Wort ausdrücken soll, weil das Wort eigener Sprache einen bestimmten Gefühlswert trägt. Meistens stammen die Lehnwörter aus der Sprache einer weiter entwickelten Gesellschaft (Häkkinen 1997:25).

Seebold (1981:61ff.) betont jedoch auch, dass eine Sprache sich immer ändert. Man spricht von einem zeitlichen und einem räumlichen Kontinuum. Der erste Begriff bedeutet, dass eine Sprache, die nur in einem geschlossenen Kreis gesprochen wird, mit der Zeit zu Änderungen kommt, auch wenn die Sprecher dieser Sprache keine Verbindungen zu anderen haben. Neue Formen entstehen jedoch innerhalb dieser Sprechergemeinschaft und sie werden entweder akzeptiert oder abgelehnt. Vom räumlichen Kontinuum spricht man laut Seebold (1981:64f.), wenn Neuerungen sich räumlich verbreiten, d.h. von einem Gebiet zu einem anderen nahestehenden Gebiet, in dem dieselbe Sprache gesprochen wird. Die Mundarten einer Sprache bieten ein gutes Beispiel für das räumliche Kontinuum.

2.3 Etymologie – die konkrete Untersuchung

Die etymologische Forschung, d.h. die Untersuchung der Herkunft der Wörter, ist meistens historisch, weil sie versucht, die verschiedenen Entwicklungsphasen einer Sprache zu rekonstruieren. Dabei soll man jedoch die außersprachliche Welt nicht vergessen, weil die Ereignisse in der Gesellschaft auch die Sprache beeinflussen. Deshalb ist die Zusammenarbeit mit den anderen Bereichen der Wissenschaft, z.B. mit der Archäologie, für die konkrete etymologische Untersuchung bedeutend. Diese Verbindung funktioniert auch umgekehrt, mit anderen Worten kann die etymologische Untersuchung auch z. B. der archäologischen Forschung helfen. (Häkkinen 1997:10.)

Auch die schriftlichen Sprachdenkmäler sind für die Entdeckung der Herkunft eines Wortes wichtig: z. B. die germanischen und romanischen Sprachen gehören mit dem Latein zusammen und können gut untersucht werden, weil es viele schriftliche Texte in der lateinischen Sprache gibt. Mit den finnisch-ugrischen Sprachen ist die Situation anders: es stehen keine entsprechenden uralten schriftlichen Quellen zur Verfügung. (Itkonen 1966:346.)

Laut Häkkinen (1997:24f.) arbeitet die etymologische Untersuchung mit Hilfe dreier Grundkriterien, die man nicht außer Betracht lassen darf. Diese Kriterien sind lautliche und semantische Phänomene und die Verbreitung eines Wortes. Durch Betrachtung der ersten zwei können solche Wörter gefunden werden, die etymologisch zusammengehören. Die Verbreitung eines Wortes als das dritte Kriterium, weist auf das Alter des Wortes hin: je älter ein Wort desto wahrscheinlicher hat es eine Entsprechung in einer Sprache, die nicht zu den nächsten Verwandten gehört.

Die Herkunftserklärungen basieren auf dem Vergleich der verwandten Sprachen. Auch die Kette der Entsprechungen eines Wortes in den verwandten Sprachen nennt man die Etymologie des Wortes. (Häkkinen 1997:10.)

3 DIE GESCHICHTE DER BEHANDELTEN SPRACHEN

Bevor eine grundsätzliche etymologische Untersuchung durchgeführt werden kann, muss die Geschichte der untersuchten Sprache dem Sprachwissenschaftler bekannt sein, d.h. die Verwandtschaften der Sprache und die Verbindungen ihrer Sprecher mit Sprechern anderer Sprachen müssen klar sein (Seebold 1981:59f.). Um diese Grundvoraussetzung zu füllen und einen Rahmen der Untersuchung zu bilden, werden die behandelten Sprachen als Nächstes in Hinsicht ihrer Geschichte und Entwicklung dargestellt.

3.1 Die indoeuropäische und uralische Ursprache

Die deutsche Sprache gehört - wie auch die meisten anderen europäischen Sprachen - zu der indoeuropäischen Sprachgruppe. In vielen benützten Quellen (z. B. Schmidt 1996:32) verwendet man den Terminus ‚indogermanisch‘ synonymisch mit dem Wort ‚indoeuropäisch‘. Ich habe mich jedoch für das letzte Wort entschieden, weil es meiner Meinung nach besser den ganzen europäischen Raum umfasst.

Der Ursprung dieser indoeuropäischen Sprachfamilie liegt zwischen Indien und Europa und verbreitete sich von dort nach dem Jahr 4000 v.Chr. (Häkkinen 1997:233). Diese Gruppe ist mit den anderen Sprachgruppen (z. B. den uralischen Sprachen) zu vergleichen, weil die Sprachgruppen die Sprachen mit vermutlich demselben Ursprung umfassen. Die indoeuropäische Sprachgruppe ist aber viel größer als z. B. die uralische Sprachgruppe und deswegen kann sie laut Schmidt (1993:32ff.) in folgenden Subgruppen eingeteilt werden: historisch, indisch, iranisch, armenisch,

albanisch, griechisch, italisch, keltisch, baltisch, slawisch und germanisch. Die letzte Subgruppe wird im Kapitel 3.1.1 genauer und ausführlicher betrachtet, da es sich dabei um die germanischen Sprachen, zu denen auch Deutsch gehört, handelt.

Die ungarische Sprache hat laut Balázs (1997:67ff.) einen umstrittenen Ursprung und man hat sogar behauptet, dass Ungarisch mit den großen, klassischen Sprachen wie Hebräisch, Griechisch, Latein, Sanskrit und Englisch verwandt wäre. Dieses würde bedeuten, dass das Ungarische eine indoeuropäische Sprache wäre. Eine andere Behauptung, die heutzutage auch für falsch gehalten wird, ist, dass die Sprache der Ungarn aus dem gleichen Stamm wie die türkische Sprache stammen würde. Seit etwa 60 Jahren sind die meisten Sprachwissenschaftler der Meinung, dass das Ungarische von den meisten europäischen Sprachen abweichend nicht aus der indoeuropäischen Ursprache stammt, sondern zur uralischen Sprachfamilie gehört. Wie der Name der Gruppe auch sagt, liegt die Urheimat dieser Sprachen angeblich in der Nähe des Urals, an der östlichen Grenze Europas.

Die uralische Zeit hat vermutlich von 6000 v. Chr. bis 4000 v. Chr. gedauert. Dann - also vor ungefähr 6 000 Jahren - wurde diese ursprüngliche Sprachfamilie in zwei Gruppen eingeteilt, und zwar in die samojedischen und finnisch-ugrischen Sprachen. (Kulonen 1993:11.) Die finnisch-ugrische Gruppe wird im Kapitel 3.1.2 genauer dargestellt.

3.1.1 Germanische Sprachen

Es ist zu bemerken, dass in der indoeuropäischen Zeit keine Sprachgruppe sich schnell entwickeln konnte. Nicht anders verhält es sich mit dem Germanischen, aber es kann jedoch von germanischen Sprachen gesprochen werden. Laut Stedje (1994:41ff.) hat es 1 500 Jahre vom Anfang des Entwicklungsprozesses (um 2000 v. Chr.) gedauert, bevor man vom Germanischen sprechen konnte. Die germanische Zeit umfasse also die Jahren 500 v. Chr. bis 750 n. Chr. Um 500 v. Chr. herum haben sich vermutlich alle sprachlichen Veränderungen, die die germanischen Sprachen von den anderen indoeuropäischen Sprachen unterscheiden, gefestigt. Diese Veränderungen betrafen am meisten den Konsonantismus (vgl. 5). Im Folgenden werden die germanischen Sprachen genauer gruppiert.

Pyles & Algeo (1982:70) schlägt eine bekannte Dreiteilung vor. Erstens gab es die ostgermanischen Sprachen, d.h. Gotisch, Wandalisch, Burgundisch, Skirisch und Rugisch, die schon ausgestorben sind (Frey 1994:10). Die ersten alphabetsschriftlich überlieferten Texte der germanischen Sprachgruppe (aus dem 4. bzw. 6. Jh.) wurden jedoch in gotischer Sprache geschrieben (Schmidt 1993:34).

Die nächste Gruppe ist laut Pyles & Algeo (1982:70) das Nordgermanische, das in zwei Subgruppen unterteilt werden kann. Man spricht von westlicher und östlicher Gruppe. Das Isländische, Norwegische und Färöische gehören zur westlichen Gruppe, Schwedisch und Dänisch zur östlichen.

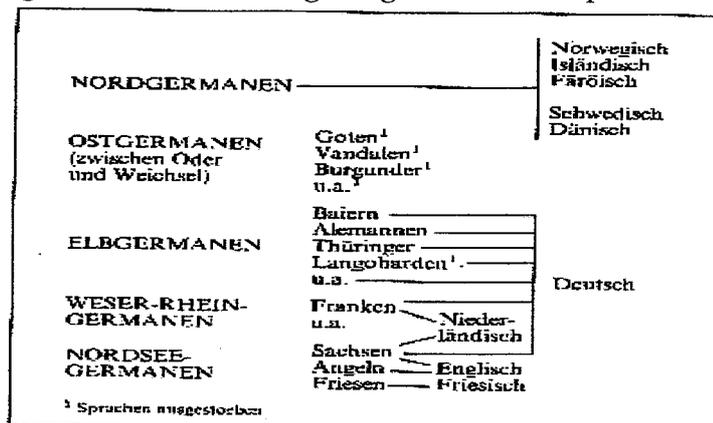
Für diese Arbeit ist die westgermanische Sprachgruppe am interessantesten. Auch diese Gruppe kann weiter unterteilt werden und zwar (laut Pyles&Algeo 1982:70 und Bodmer 1997:329ff.) in friesisch-englische und niederländisch-deutsche Subgruppen. Die wichtigste Sprache der friesisch-englischen Gruppe ist Englisch und die andere heißt Friesisch, das man (laut Schmidt 1993:34f.) immer noch im nördlichen Teil Hollands, auf den Inseln um Sylt und an der Küste bei Husum (in Deutschland) spricht.

Die niederländisch-deutsche Gruppe hat auch zwei Sprachvarianten: nieder und hoch - und so heißen auch weiteren Subgruppen. Aus der niedersprachlichen Gruppe, die auch niederdeutsch genannt werden kann, sind einerseits die folgenden (nah mit dem Hochdeutschen verwandten) Sprachen entstanden: Niederländisch, Flämisch und Afrikaans. Andererseits steht das heutige Niederdeutsche (Plattdeutsch) diesen Sprachen sehr nahe. (Pyles&Algeo 1982:70.)

Zur hochsprachlichen (hochdeutschen) Gruppe gehört neben dem eigentlichen Hochdeutschen auch Jiddisch, das laut Schmidt (1996:35) eine Tochtersprache des heutigen Hochdeutschen und deswegen mit dem Afrikaans, eine Tochtersprache des Niederländischen zu vergleichen ist. Es ist auch wichtig zu bemerken, dass das Niederdeutsche (Plattdeutsch) näher mit dem Niederländischen als mit dem Hochdeutschen verwandt ist.

Die Gruppe, die bei Pyles & Algeo (1982:70) alle westgermanischen Sprachen umfasst, wird in den anderen Nachschlagewerken noch in Subgruppen unterteilt. Bei Stedje (1994:52) sind sie: Elbgermanen, Baiern, Alemannen, Thüringer und Langobarden, Weser-Rhein-Germanen mit u.a. Franken und schließlich Nordseegermanen, eine Gruppe mit Sachsen, Angeln und Friesen. Die Teilung von Schmidt (1993:56ff.) ist fast wie die von Stedje. Er spricht aber von Elbgermanen und Weser-Rhein-Germanen mit einem Terminus Südgermanen. Die Figur von Stedje (1994:52) zeigt, aus welchen Quellen sich die heutigen Sprachen entwickelt haben.

Figur 1: *Die Entwicklung der germanischen Sprachen.*



3.1.2 Finnisch-ugrische Sprachen

Die finnisch-ugrische Sprachgruppe besteht aus folgenden Sprachen: Estnisch, Finnisch, Karelisch, Lappisch, Livisch, Mordwinisch, Ostjakisch, Syrjänisch, (Ingrisch), Tscheremissisch, Ungarisch, Wotisch, Wepsisch, Wogulisch und Wotjakisch. Aus der finnisch-ugrischen Zeit stammen viele Wörter, die immer noch heute sowohl im Ungarischen als auch in dessen Verwandtsprachen erkennbar sind. Mit Hilfe solcher Wörter ist es den Sprachwissenschaftlern gelungen, die möglichen Stämme der Ursprache zu rekonstruieren. (Balázs 1997:75; Häkkinen 1994:42.)

Vor etwa 4 500 Jahren hat eine weitere Einteilung stattgefunden, als aus der finnisch-

ugrischen Sprachgruppe die folgenden zwei Gruppen geworden sind: finnisch-permisch (mit Estnisch, Finnisch, Karelisch, Lappisch, Livisch, Mordwinisch, Syrjänisch, Tscheremissisch, Wotisch, Wepsisch und Wotjakisch) und ugrisch (mit Ostjakisch, Ungarisch und Wogulisch). Die letzte Teilung ist spätestens vor 2 500 Jahren geschehen (laut Kulonen [1993:13] vermutlich schon vor etwa 3 000 Jahren) und danach kann schon von den Ungarn gesprochen werden, weil die andere Gruppe obugrisch hieß und sich auf der anderen Seite des Urals, am Fluss Ob, befand. (Papp 1968:11.)

Die Ungarn sind länger in der Nähe des Urals geblieben als die obugrischen Völker. Um 550 n. Chr. sind sie in den Süden gewandert und haben ein paar hundert Jahre nördlich vom Kaukasus gewohnt. (Papp 1968:11.) Es ist zu bemerken, dass das Ungarische sich sehr früh von seinen nächsten Verwandtsprachen d. h. vom Ostjakischen und Wogulischen getrennt hat. Deswegen hat die ungarische Sprache ihre eigene, von den Verwandtsprachen abweichende Entwicklung. Laut Balázs (1997:70) können die Ostjaken und Wogulen einander verstehen, weil die Sprachen so nahe einander stehen wie Tschechisch und Slowakisch, aber die ungarische Sprache ist ihnen unverständlich. Die Ungarn verstehen weder Ostjakisch noch Wogulisch. Wenn man weitere Vergleiche mit den indoeuropäischen Sprachen machen will, kann man sagen, dass die Verwandtschaft zwischen dem Finnischen und dem Ungarischen der verwandtschaftlichen Beziehung vom Englischen und Russischen entspricht.

Auf dem Weg zur Karpatenbucht, wo das heutige Ungarn liegt, hatten die Ungarn enge Kontakte zu den Türken, weswegen es in der ungarischen Sprache viele Wörter mit türkischen Stamm (vgl. 3.1) gibt. Die Grundstruktur der Sprache ist jedoch durch alle Zeiten uralisch geblieben. (Kulonen 1993:12.) Die heutige Heimat haben sie am Ende des 9. Jahrhunderts gefunden (Papp 1968:12).

3.2 Die Periodisierung der behandelten Sprachen

Die Geschichte der deutschen Sprache (d.h. des heutigen Hochdeutschen) kann in folgende Perioden geteilt werden: Althochdeutsch (750 - 1050), Mittelhochdeutsch (1050 - 1350), Frühneuhochdeutsch (1350 - 1650), Neuhochdeutsch (1650 - 1900) und Deutsch von heute (1900 -). Laut Stedje (1994:63) kann man nach der Vollziehung der zweiten Lautverschiebung (vgl. 5.1.1.1) von der althochdeutschen Periode sprechen, d.h. ab ca. 750 n. Chr. Schmidt (1996:31) deutet jedoch an, dass diese Periode schon um 500 n. Chr. begonnen hätte, also als die zweite Lautverschiebung vermutlich angefangen hat.

Dieses ist allerdings nur die Entwicklung der hochdeutschen Sprache. Über der Benrather Linie, die als die Grenze der zweiten Lautverschiebung bezeichnet wird, gab es noch viele Leute, die die niederdeutschen Dialekte sprachen. Mit der zweiten Lautverschiebung sind die Unterschiede zwischen dem Hochdeutschen und dem Niederdeutschen noch deutlicher geworden, weil Niederdeutsch die Veränderungen,

die von der zweiten Lautverschiebung verursacht wurden, nicht mitgemacht hat. So hat Niederdeutsch eine eigenartige Entwicklung, die in drei Perioden gesehen werden kann: Altsächsisch (800 - 1150), Mittelniederdeutsch (1150 - 1600) und Neuniederdeutsch (1600 -) (Stedje 1994:63.)

Die entsprechenden ungarischen Perioden sind laut Kulonen (1993:13): die urungarische Periode (- 550), die Periode der Wanderungen und Kontakte mit den Türken (550 - 1000), die altungarische Periode (1000 - 1300), die mittelungarische Periode (1300 - 1600) und die neuungarische Periode (1600 -). Die altungarische Periode kann also zeitlich mit der mittelhochdeutschen Periode, die mittelungarische mit der frühneuhochdeutschen und die neuungarischen mit den restlichen deutschen Perioden, verglichen werden. Deswegen werden die Schriftdenkmäler der beiden Sprachen im folgenden Kapitel nebeneinander dargestellt.

Was die schriftlichen Dokumente betrifft, ist zu bemerken, dass sie schon in der germanischen Zeit geschrieben wurden, und zwar auf Gotisch. Das erste germanische Schriftdenkmal, Codex argenteus, stammt aus dem Jahr 500 und ist eine ostgotische Abschrift der Evangelienübersetzung des westgotischen Bischofs Wulfila. (Stedje 1999:53.) Die ersten ungarischen Schriftdenkmäler stammen dagegen aus der altungarischen Periode (Papp 1968:14).

Sowohl die ersten deutschen als auch die ersten ungarischen Schriftdenkmäler waren sog. Streudenkmäler, d.h. lateinsprachige Texte, die deutsch- bzw. ungarischsprachige Wörter beinhalteten. Der Begriff ‚deutsch‘ wurde zum ersten Mal am Ende des 8.

Jahrhunderts in einem lateinischen Bericht verwendet und zwar in der Form *theodiscus* (=volkssprachlich). Das erste ungarische Streudenkmal war dagegen etwas länger, und zwar die Stiftungsurkunde der Abtei Tihany, eine Halbinsel im Plattensee, und heißt auf Ungarisch *Tihanyi apátság alapítólevele* (TihA). Diese Urkunde wurde 1055 in lateinischer Sprache geschrieben und beinhaltet insgesamt 58 ungarische Wörter. Laut Balázs (1997:109) kann auch der erste ungarische Satz im TihA gefunden werden (*feheruaru rea meneh hodu utu rea* [a (Székes) *Fehérvárra menő had[i] útra* = auf dem militärischen Weg, der nach Fehérvár führt.) und er sei das erste und älteste Streuelement aller uralischen Sprachen. (Kulonen 1993:13f.; Stedje 1994:66.)

3.2.1 Die Periode 500 - 1050

Wie oben schon erwähnt, war diese die Zeit der althochdeutschen Sprache bzw. der Wanderungen der Ungarn. Keine ungarischen Schriftdenkmäler von dieser Periode stehen zur Verfügung, weil man keine Dokumente gefunden hat. Vermutlich wurde dann auch keine geschrieben. Dagegen stammen die ersten deutschsprachigen Schriftdenkmäler aus der althochdeutschen Zeit. (Papp 1968:14; Stedje 1994:64.)

Das erste richtig deutsche Schriftdenkmal war ein Wörterbuch, das um 770 aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt wurde. Auch andere Übersetzungen stammen aus der althochdeutschen Zeit und sie sind meistens kirchliche Texte, weil man für die Christianisierung des Reiches volkssprachliche Texte brauchte. So ist z. B. das Vaterunser im 8. Jahrhundert entstanden und zwar in vielen Dialekten. Im bairischen

Dialekt hieß er: *Fater unsēr, dū pist in himilum, kauuī hit sī namo dī, piqhueme rīhhi dīn, uuesa dīn uuillo, sama sō in himile est, sama in erdu. Pilīpi unsraz emizzī gaz kip uns eogauuanna.* (Stedje 1999:66ff., 72.)

Laut Stedje (1999:73) wurde Deutsch in der althochdeutschen Zeit jedoch sehr wenig geschrieben. Trotzdem ist einer von den ältesten deutschsprachigen Texten weder eine Übersetzung noch ein kirchlicher Text, sondern ein Heldengedicht namens ‚Hildebrand(s)lied‘, das aus dem 8. Jahrhundert stammt. Als Nächstes wird ein Fragment dieses Gedichtes zugefügt: *dat sagetun mi usere liuti, alte anti frote dea erhina varun, dat hiltibrant haetti min fater; ih heittu hadubrant. forn her ostar gihueit, floh her otachres nid, hina miti theotrihhe enti sinero degano filu. her furlaet in lante luttilla sitten, prut in bure barn unvahsan, arbeo laosa. (...) wili mih dinu speru werpan.* Im heutigen Deutschen heißt es: „Das erzählten mir unsere Leute, alte und erfahrene, die vordem waren, dass mein Vater Hildebrand hieß; ich heiße Hadubrand. In der Vorzeit ging er nach Osten, floh er (vor) Odoakers Hass, hin mit Dietrich und vielen seiner Degen (Krieger). Er ließ im Lande gering (elend; oder die Kleine) sitzen, die junge Frau im Hause und ein unerwachsenes Kind, erblos. (...) Du willst mich mit deinem Speer (be)werfen.“ (Stedje 1999:15.)

3.2.2 Die Periode 1050 - 1350

Das erste völlig ungarischsprachige Sprachdenkmal wurde während der altungarischen Periode (um 1200) geschrieben. Es besteht aus einer Leichenrede und einem Gebet und heißt auf Ungarisch ‚A Halotti Beszéd és Könyörgés‘ (HB). Die Leichenrede beginnt mit folgenden Wörtern: *Látjátuk feleim szümtükkel, mik vogymuk: isá, pur es*

χomu vogymuk (Vorlesung von Riese 1999) in heutiger Sprache: *Látjátok feleim, szemetekkel, mik vagyunk? Íme, por és hamu vagyunk* (Balázs 1997:109f.) Auf Deutsch: „Schauen Sie mit ihren eigenen Augen, was sind wir? Schauen Sie, wir sind Staub und Asche“. Laut Kulonen (1993:14) wurde die Leichenrede vermutlich ursprünglich auf Ungarisch geschrieben, das Gebet sei jedoch wahrscheinlich eine Übersetzung aus dem Lateinischen.

Während der mittelhochdeutschen Periode hat man laut Stedje (1994:73, 93f.) mehrere deutschsprachige Texte geschrieben und der Ritterstand hat die mittelhochdeutsche Sprache in eine Literatursprache entwickelt. In dieser Sprache wurden Gedichte geschrieben, in denen volkstümliche und vulgäre Ausdrücke sowie mundartliche Wörter vermieden wurden, weswegen sie nicht der Sprache entspricht, die die Ritter beim Sprechen verwendet haben.

Stedje (1999:103) meint auch, dass die deutsche Gebauchsprosa in der mittelhochdeutschen Zeit zum ersten Mal entstanden ist. Das folgende Gedicht ist ein gutes Beispiel dafür. Es heißt ‚Kriemhild von Burgund‘: *Ez, wuohs in Burgonden ein edel magedin, sô in allen landen niht schœners mohte sîn, Kriemhilt geheiz, en; si wart eins küneges wîp; dar umbe muosen degene vil verliesen den lîp*. Man kann dieses Gedicht nicht wörtlich übersetzen, aber im heutigen Deutschen wäre es ungefähr: „In Burgund war einst eine edle Jungfrau herangewachsen, so schön, wie es in keinem anderen Land eine schönere gab. Kriemhild hieß sie, und sie wurde später die Frau König Etzels. So kam es, dass viele Helden ihr Leben verloren.“ (Stedje 1999:96f.)

3.2.3 Die Periode 1350 - 1650

Die frühneuhochdeutsche Periode war die nächste Phase des Deutschen. Sowohl Schmidt (1996:31) als auch Stedje (1994:115) sind der Meinung, dass sie zwischen 1350 und 1650 stattgefunden hat. Während dieser Periode nahm die Anzahl der Städte in ganz Mitteleuropa zu, was auch mehrere Märkte bedeutete. Auf den Märkten kam das deutschsprachige Volk zusammen und dabei spielten die Kenntnisse im Lateinischen keine wichtige Rolle. So verstärkte sich die Stellung des Deutschen und um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde es die Kanzlei- und Geschäftssprache, weil viele Leute kein Latein konnten. Um Mitte des 15. Jahrhunderts wurde der Buchdruck entwickelt, der Massenproduktion der Texte ermöglichte, weswegen die Anzahl der deutschsprachigen Texte bedeutend zunahm. Auch die spätere Reformation von Luther, die einen großen Einfluß auf die deutsche Sprache hatte, benützte erfolgreich dieses neue Medium. Die erste deutschsprachige Vollbibel erschien im 16. Jahrhundert. (Schmidt 1996:95, 99f., 102ff, 105.)

Während der mittelungarischen Periode (1300 - 1600) wurden immer mehr Texte auf Ungarisch geschrieben. Um 1300 wurde das erste Gedicht in ungarischer Sprache geschrieben, es heißt 'Ómagyar Mária-Siralom', also urungarisches Maria Weinen / Klagelied. Es hat sein Vorbild in einem lateinischen Gedicht, in dem die Jungfrau Maria den Tod ihres Sohnes beklagt. Es ist aber keine wortgetreue Übersetzung. (Balázs 1997:111.)

Die mittelungarische Periode war auch die Zeit der verschiedenen Kodizes. Der erste längere Text, der nur in ungarischer Sprache geschrieben ist, ist der sg. Jókai Kodex. Er wurde vermutlich zwischen den Jahren 1372 und 1400 geschrieben. Die erste ungarische Version des Gebetes Vaterunser stammt vom Jahr 1466 und steht im sg. Münchner Kodex. (Balázs 1997:113.)

Gleichzeitig mit mehreren ungarischsprachigen Texten nahm die Zahl der deutschsprachigen Texte, die in Ungarn erschienen, zu, weil verschiedene Urkunden damals immer häufiger auf Deutsch als auf Latein geschrieben wurden. Die ersten deutschen Texte waren Rechtsbücher und Stadtsrechtsbücher, die zuerst in den westlichen Teilen Ungarns geschrieben wurden. Etwas später gab es aber auch Reiseberichte, Memoiren und Chroniken, von denen z. B. die Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin zu nennen ist, weil das Werk eine große historische, kulturgeschichtliche und auch sprachliche Bedeutung hat. (Bassola 1995:222ff.)

3.2.4 Die Periode 1650 -

Nach der mittelungarischen Periode, d.h. Mitte des 17. Jahrhunderts, fing die neuungarische Zeit, die immer noch andauert, an. Dieses war die Zeit der Gegenreformation und Barockkultur in Ungarn und Ungarn war noch unter der Besetzung der Türken. Die Amtssprache war Latein und erst am Ende des 18. Jahrhunderts wurde dieses geändert. Ungarisch ist aber immer noch nicht die Behördensprache Ungarns geworden, sondern laut dem neuen Sprachgesetz musste in den Ämtern Deutsch gesprochen werden. In dieser Zeit der Aufklärung wurden aber immer mehrere ungarischsprachige literarische Werke geschrieben, weil die Autoren

die Stellung der ungarischen Sprache verbessern wollten. Einer von der wichtigsten Autoren der Zeit war Ferenc Kazinczy, der der Führer der ungarischen Spracherneuerung und der Schöpfung einer ungarischen Schriftsprache wurde. (Klanczay 1986:63, 94f., 104ff.)

Wenn man in dieser Arbeit den Terminus ‚Deutsch von heute‘ verwendet, wird die hochdeutsche Variante gemeint. Schmidt (1993:35) schreibt noch etwas über die heutige Entwicklung der deutschen Sprache. Laut ihm ist die Sprache von heute ziemlich homogen, auch wenn es in Österreich und der Schweiz auch Unterschiede gibt. Die Sprache ist aber meistens überall für alle Sprecher des Deutschen verständlich. In Luxemburg hat sich aber eine neue Schriftsprache entwickelt und zwar aus dem Deutschen, das man dort früher nur gesprochen verwendet hat. Auch in der Schweiz hat es solche Bestrebungen für Schwyzertüütsch gegeben

4 DIE ZAHLWÖRTER UND IHRE ETYMOLOGIEN

Im Folgenden werden die heutigen Grundzahlwörter der deutschen bzw. der ungarischen Sprache kurz dargestellt. Als Ausgangsform wird immer die heutige Form gegeben und danach wird versucht, die Etymologie und den Entwicklungsprozess des Wortes zu erklären.

4.1 Die deutschen Zahlwörter

‚eins‘ (erstes Vorkommen im 8. Jh.)

Das Zahlwort *eins* ist laut Duden (1989:148) und EWD (1989:337f.) ein germanisches Zahlwort, das jedoch bis zur niederhochdeutschen Zeit *ein* geschrieben wurde. Danach wurde die Form mit dem *s* üblicher, sie hat ihren Ursprung in der Form eines stark flektierten Neutrums, vgl. mhd. *ein(e)* .

In den verwandten Sprachen gibt es ähnliche Zahlwörter. Beispiele für Zahlwörter in den germanischen Sprachen: engl. *one*, schw. *en*, nl. *een*. Und in den anderen indoeuropäischen Sprachen z.B. lat. *unus*, gr. *ōinē*, *oinós*. Alle diese Formen gehen in den ie. Stamm **oinos* zurück, die eine Bildung zum Pronominalstamm ie. **ei-*, **i-* ‚der, er‘ ist. (Duden 1989:148; EWD 1989:337f.)

Das gleiche Wort wird auch als Indefinitpronomen ‚irgendein‘ und unbestimmter Artikel gebraucht. Die benützten Quellen sind sich über die Entstehungszeiten dieser Gebrauchweisen jedoch nicht einig: EWD (1989:338) meint, dass man das Wort *ein* schon in der althochdeutschen Zeit als unbestimmtes Pronomen verwendet hat und erst später auch als unbestimmter Artikel. Duden (1989:148) dagegen meint, die Ordnung wäre umgekehrt: zuerst - schon in der althochdeutschen Zeit - wäre das Wort zum unbestimmten Artikel geworden, zum Indefinitpronomen erst im Mittelhochdeutschen.

Schmidt (1993:214) ist der gleichen Meinung mit Duden, dass sich aus *ein* schon im Althochdeutschen der unbestimmte Artikel entwickelt hat. Laut Schmidt (1993:214) hatten alle drei Geschlechter sowohl im Althochdeutschen als auch im Mittelhochdeutschen eigene Formen und die wurden wie ein Adjektiv flektiert. Die Formen wurden (vor allem im Mittelhochdeutschen) attributiv gebraucht. (Schmidt 1993:271.)

‚zwei‘ (8. Jh.)

Das Zahlwort *zwei* ist auch ein gemeingermanisches Wort. Bis ins 18. Jahrhundert wurden drei Geschlechter unterschieden: *zween* (Mask.), *zwei* (Neutr.) und *zwo* (Fem.). Danach setzte sich die Neutrumform durch. Im 20. Jahrhundert wurde die Femininform *zwo* wieder aufgenommen (vor allem in Telefongesprächen usw.), um eine Verwechslung mit dem gleich auslautenden ‚drei‘ zu vermeiden. (Duden 1989:836f.; EWD 1989:2049.)

In den anderen germanischen Sprachen gibt es Entsprechungen wie z.B. engl. *two*, schw. *två*, nl. *twee*. Diese Formen und auch die Varianten der anderen indoeuropäischen Sprachen (vgl. lat. *duo*, gr. *dýo*) weisen auf den indoeuropäischen Stamm **duō[u]* hin. (Duden 1989:836f.; EWD 1989:2049.)

Schmidt (1993:214; 271f.) stimmt dem Duden und dem EWD zu, schreibt jedoch etwas genauer über die besonderen Formen im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen für alle drei Geschlechter. Laut Schmidt (1993:214; 271f.)

kamen sie nur im Nominativ und Akkusativ vor. Im Genitiv und Dativ waren die Formen in allen Geschlechtern gleich. Im Frühneuhochdeutschen gab es laut Schmidt (1996:344) mehr Flexionsformen.

Die Genusunterschiede verschwanden nicht überall gleichzeitig. Dieser Prozess begann schon im Mittelhochdeutschen und setzt sich seit dem 14. / 15. Jahrhundert im Mitteldeutschen durch. Im Oberdeutschen ist der Ausgleichsprozess erst seit dem 17. Jahrhundert festzustellen. Die neutrale Form *zwei* gewann schließlich diesen Kampf. (Schmidt 1996:344.)

‚drei‘ (8. Jh.)

Das Zahlwort *drei* hat einen indoeuropäischen Ursprung. Der Stamm lautet: **trei-*. Im Althochdeutschen wurden noch drei Formen unterschieden (*drī, drīo, driu*), aber nicht mehr im Neuhochdeutschen. Die Flexion war dann nur teilweise üblich und kam meistens nur in der volkstümlichen Sprache vor. (Duden 1989:136.)

Laut Schmidt (1996:344) wurde die Flexion immer noch im Frühneuhochdeutschen beibehalten, aber sie war einfacher als im Althochdeutschen. Schmidt meint auch, dass die unterschiedlichen Geschlechtsformen nur selten vorkamen.

In den nahverwandten Sprachen: engl. *three*, schw. *tre* und anderen indoeuropäischen Sprachen: lat. *trēs*, russ. *tri*, gr. *treī s* (Duden 1989:136; EWD 1989:305).

,vier' (8. Jh.)

Dieses gemeingermanische Zahlwort hat in den verwandten Sprachen z.B. folgende Entsprechungen: engl. *four*, schw. *fyra*; lat. *quattuor*, russ. *četyre*. Laut EWD (1989:1911f.) geht das Wort auf die indoeuropäische Form **petuōr-*, die vor dem Beginn der germanischen Lautverschiebung entstanden ist, zurück. Duden (1989:789) schlägt vor, dass der indoeuropäische Stamm **kuetuer-* gewesen wäre.

Im Althochdeutschen stand das Zahlwort ,vier' laut Schmidt (1993:214) unflektiert vor einem Substantiv. Es lautete also *feor (fior)*. Wenn das Wort aber nach einem Substantiv vorkam oder als Substantiv gebraucht wurde, flektierte es wie die Substantive der i-Deklination, d.h.:

Nom./Akk.	<i>feori (fiori)</i>
Gen.	<i>feoreo, feorio, feoro</i>
Dat.	<i>feorim, feorin, feoren</i>

Damals war es üblich, dass das Zahlwort erst nach dem Substantiv vorkam, z. B. *mit knēohton sibinin* ‚mit sieben Knechten' (Schmidt 1993:214).

Im Mittelhochdeutschen begann man laut Schmidt (1993:272) das Zahlwort ,vier' mit einem *v* zu schreiben. Es wurde entweder unverändert gebraucht oder wie ein starkes Adjektiv flektiert, z. B. im Nominativ:

Mask.	Neutr.	Fem.
<i>vier</i>	<i>vieriu</i>	<i>viere</i>

Auch im Frühneuhochdeutschen war es möglich, dass man das Wort *vir (vier, vyer)* entweder gebeugt oder unflektiert verwendet hat (Schmidt 1996:344).

,fünf' (8. Jh.)

Laut Duden (1989:210) handelt es sich um ein gemeingermanisches Zahlwort. In beiden nachgeschlagenen Wörterbüchern (Duden 1989:210; EWD 1989:486) wird die Form **penkue* als indoeuropäischer Stamm erwähnt. EWD (1989:486) schreibt auch, dass in den indoeuropäischen Sprachen die Angleichung des Anlauts der zweiten Silbe an den Anlaut der ersten Silbe (oder umgekehrt) mehrfach aufgetreten ist. Das heißt also, dass der Anlaut der zweiten Silbe gleich mit dem Anlaut der ersten Silbe wurde oder umgekehrt. Deswegen ist die Form **penkue* schon vor der germanischen Lautverschiebung **pempe* geworden. Im Latein war die Situation genau umgekehrt. Der Anlaut der zweiten Silbe (*qu-*) hat sich auch in der ersten Silbe durchgesetzt: Lat. *quinque*. In den verwandten Sprachen: engl. *five*, nl. *vijf*, schw. *fem*, gr. *pénte*, *pémpe* (russ. *pjat*).

Laut Schmidt (1993:214) lautete die Form im Althochdeutschen *fimf* (*finf*) und genauso wie ‚vier‘ wurde sie adjektivisch vor einem Substantiv unflektiert gebraucht. Nach einem Substantiv oder substantivisch gebraucht flektierte jedoch nach der sg. i-Deklination. (Schmidt 1993:214.)

Laut Schmidt (1993:272) lauteten die Nominativformen des Zahlwortes ‚fünf‘ im Mittelhochdeutschen:

Mask.	Neutr.	Fem.
<i>finf, fünf</i>	<i>fünviu</i>	<i>fünfe</i>

Schmidt schreibt auch, dass das Zahlwort entweder unverändert gebraucht wurde oder dass es der Flexion des starken Adjektivs gefolgt (vgl. ‚vier‘) ist.

Im Frühneuhochdeutschen wurde das Zahlwort unflektiert oder - im substantivischen Gebrauch - adjektivisch dekliniert (Schmidt 1993:346).

‚sechs‘ (8. Jh.)

Sowohl Duden (1989:661) als auch EWD (1989:1601) sind der Meinung, dass dieses Zahlwort gemeingermanischen Ursprungs ist. Der indoeuropäische Stamm ist vermutlich **sueks, seks*. Laut EWD (1989:1601) ist aber auch möglich, dass der Anlaut des Stammes **ksu-* war. Die entsprechenden Formen in den verwandten Sprachen, z. B. engl. *six*, schw. *sex*.

Laut Schmidt (1993:214) blieben die Zahlwörter von vier bis zwölf im Althochdeutschen als Adjektiv vor einem Substantiv unflektiert (*sēhs*), sonst flektierten sie (vgl. ‚4‘ und ‚5‘). Im Mittelhochdeutschen waren die Formen *sēhs* (Mask.), *sēhsiu* (Neutr.) und *sēhse* (Fem.). Im Frühneuhochdeutschen wurde schon die heutige Form *sechs* verwendet, daneben aber auch die Form *sehs*. (Schmidt 1993:272; 346.)

‚sieben‘ (8. Jh.)

Laut Duden (1989:672) ist *sieben* ein gemeingermanisches Zahlwort und geht auf die indoeuropäische Form **septm* zurück. Laut EWD (1989:1628f.) wurde der inlautende Dental *t* in der germanischen Zeit aufgegeben. In den verwandten Sprachen gibt es

z. B. folgende Formen als Beweis für den indoeuropäischen Ursprung: lat. *septem*, gr. *heptá*; engl. *seven*, schw. *sju*, nl. *zeven*.

Während des Entwicklungsprozesses hat das Wort in der deutschen Sprache laut Schmidt (1993:214; 272; 346) immer auf ziemlich ähnliche Formen hingewiesen. Im Althochdeutschen verwendete man die Form *sibun* auf ähnliche Weise wie die anderen Zahlwörter zwischen vier und zwölf (siehe oben). Im Mittelhochdeutschen gab es noch eine Form für alle drei Geschlechter: *siben* (Mask.), *sibeniu* (Neutr.) und *sibene* (Fem.). Verschiedene Formen gab es immer noch im Frühneuhochdeutschen. Damals verwendete man meistens die Form *siben*, aber möglich waren auch *sieben*, *sibun*, *seben*, *sebin*.

‚acht‘ (8. Jh.)

Laut Duden (1989:20) ist das Wort eindeutig indoeuropäisch und geht auf **oktōu* zurück. Entsprechungen in anderen indoeuropäischen Sprachen z.B. im Griechischen *oktō* und in Latein *octo*. Das deutsche Wort ist auch mit den Wörtern anderer germanischen Sprachen ähnlich, vgl. engl. *eight* und schw. *åtta*. Die Entwicklung zur heutigen Form: Althochdeutsch *ahto* > Mittelhochdeutsch *aht* > Hochdeutsch von heute *acht*.

Laut Duden (1989:20) und Duden Universal (1996:77) trug das indoeuropäische Wort ursprünglich die Bedeutung ‚die beiden Viererspitzen‘ d.h. die Hände ohne die Daumen. Laut EWD (1989:13) ist es jedoch möglich, dass die Bedeutung auch

‚zweimal vier‘ hätte sein können. Die beiden etymologischen Wörterbücher sind aber der Meinung, dass das indogermanische Zahlwort **oktōu* eine Dualform ist und auf einer alten Viererrechnung zurückweist.

‚neun‘ (um 800)

Sowohl Duden (1989:485) als auch EWD (1989:1165) sind der Meinung, dass das Zahlwort *neun* gemeingermanisch ist und auch auf einen indoeuropäischen Stamm zurückgeführt werden kann. Der indoeuropäische Stamm lautet vermutlich **[e]neuen;* **neun;* **emun*. Auch die entsprechenden Zahlwörter in den verwandten Sprachen - sowohl indoeuropäischen und germanischen - weisen auf ähnliche Formen hin: lat. *novem*, gr. *ennéa*; engl. *nine*, schw. *nio*.

Die sprachgeschichtliche Entwicklung des Zahlwortes hängt vermutlich mit dem Adjektiv *neu* zusammen, das auch aus der indoeuropäischen Zeit stammt und in den verwandten Sprachen auf ähnliche Wortformen hinweist. Die ursprüngliche Bedeutung von *neun* war ungefähr ‚neue Zahl der dritten Vierergruppe‘. Das Zahlwort *acht* wurde als ‚zweimal vier‘ interpretiert und damit kann die Bedeutung von *neun* verstanden werden. (vgl. jedoch ‚acht‘) (Duden 1989:485; EWD 1989:1165f.)

Die Form dieses Zahlwortes hat sich während der Zeit nicht sehr verändert. Laut Schmidt (1993:214; 272; 346) war die im Althochdeutschen benützte Form *niun*. Im Mittelhochdeutschen gab es auch für diese Zahl drei verschiedene Formen: *niun* (Mask.), *niuniu* (Neutr.), *niune* (Fem.). Im Frühneuhochdeutschen wurde jedoch die Wortform *newn* neben den Formen *nun*, *nün* bevorzugt.

‚zehn‘ (8. Jh.)

Der vermutliche indoeuropäische Stamm dieses Zahlwortes ist **dekm, dekom*. Auch das lateinische und das griechische Wort (*decem* bzw. *déka*) gehen auf diesen Stamm zurück. In den näher verwandten Sprachen gibt es Entsprechungen wie z. B. engl. *ten*, schw. *tio*. (Duden 1989:825; EWD 1989:2009f.)

EWD (1989:2010) schreibt weiter, dass die Bedeutung des indoeuropäischen Stammes ‚zwei Griffe, zwei Hände voll‘ war. Dabei trug die anlautende Silbe **de* die Bedeutung ‚zwei‘ und die Endung **kem, kmt* die Bedeutung ‚Hand‘.

Laut Schmidt (1993:214; 272; 346) ist die sprachgeschichtliche Entwicklung des Zahlwortes folgende: Im Althochdeutschen *zēhan (zēhen)*, im Mittelhochdeutschen (alle drei Genera) *zēhen (zēn), zēheniu, zēhen(e)* und im Frühneuhochdeutschen *zehen (zcen, czen, zehn)*.

‚elf‘ (9. Jh.)

Das Zahlwort *elf* ist ein gemeingermanisches Wort und näher gesagt eine Zusammensetzung aus dem Zahlwort *ein* und einem germanischen Element **-lif, -liþ* (**-luf, -luþ*). Diese Zusammensetzung trägt die Bedeutung ‚eins bleibt übrig‘, also wenn man bis zehn gezählt hat, dann ist im elf eines übrig. (Duden 1989:152; EWD 1989:350.)

Im Litauischen, also in einer der baltischen Sprachen, sind alle Zahlwörter von 11 bis 19 so gebildet und Kluge (1999:217) schreibt über Behauptungen, dass diese zwei Sprachen - also Deutsch und Litauisch - einander in etymologischer Hinsicht

nahestehen. Er meint, es hätte in der indoeuropäischen Sprache eine Form **likw* gegeben, die wahrscheinlich mit dem Stamm des Verbs ‚bleiben‘ **leip-* zusammenhängt. So wäre auch die Bedeutung der Zusammensetzung erklärt. Die heutige Form des Litauischen ist *-lika*, die germanische Form hat sich aber lautlich geändert. Kluge meint, dass der labiovelare Auslaut der germanischen Endung durch den labialen *w*-Laut in *zwölf* labialisiert wurde und daraus die Form **-lif* geworden ist. Diese Artikulation wurde dann auf *elf* übertragen.

Im Althochdeutschen und meistens noch im Mittelhochdeutschen war das Zahlwort laut Schmidt (1993:214;272;346) zweisilbig, also *einlif*, *einlef* (im Mhd. jedoch auch *eilf*, *elf*). Ab der frühneuhochdeutschen Periode wird die einsilbige Form *eilf* (*eylff*, *elf*) bevorzugt, obwohl es immer noch auch zweisilbige Varianten gab: *einlef*, *ainlof*. In den verwandten Sprachen z. B. engl. *eleven*, schw. *elva* (Duden 1989:152).

‚zwölf‘ (8. Jh.)

Sowohl EWD (1989:2056) als auch Duden (1989:838f.) halten das Zahlwort *zwölf* für eine Zusammensetzung aus dem Zahlwort *zwei* und demselben germanischen Element **-lif*, *-liþ* (**-luf*, *-luþ*) wie im *elf*. Die Bedeutung ist also ‚nach dem Zählen bis zehn bleibt zwei übrig‘. Die entsprechenden Zahlwörter der verwandten Sprachen sind z. B. engl. *twelve*, schw. *tolv*.

Laut Schmidt (1993:214; 272) war die Form im Althochdeutschen immer noch zweisilbig: *zwelif*. Im Mittelhochdeutschen gab es schon die Neutrumform, die einsilbig war: *zweif*. Die anderen zwei Formen hatten zwei Silben: *zwelif*, *zweleve*. Laut

EWD (1989:2056) wurde das Zahlwort jedoch schon im Späalthochdeutschen einsilbig, aber die genauen Zeitpunkte sind nicht wichtig, weil man nicht genau wissen kann, wann etwas passiert ist. Jedenfalls gab es laut Schmidt (1993:346) im Frühneuhochdeutschen zwei einsilbige Varianten: *zwelf* und *czwelf*. Laut EWD (1989:2056) wurde der Vokal jedoch schon im 13. Jahrhundert gerundet, also *e* wurde zu *ö*.

,14, 15 und 18' (9. Jh.); ,13, 16, 17, 19' (um 1000)

Die folgenden Zahlwörter sind laut Schmidt (1993:214; 272) Zusammensetzungen aus dem jeweiligen Zahlwort und der Endung *-zehn*. Im Althochdeutschen hieß die Endung *-zēhan* und die Zahlwörter: *drîzēhan*, *fiorzēhan*, *finfzēhan*, *sehszēhan*, *sibunzēhan*, *ahtozēhan*, *niunzēhan*. Diese Zusammensetzungen haben sich während der Jahre nicht viel geändert, eigentlich gibt es nur die folgenden Änderungen zu nennen:

1) *sechs+zehn=sechzehn*, wobei es sich laut EWD (1989:1601) um eine

Verschmelzung von auslautendem *s* und anlautendem *z* handelt.

2) *sieben+zehn=siebzehn*, wobei es sich wahrscheinlich um Sprachökonomie handelt,

die das Wegfallen der unbetonten Silbe *-en* verursacht hat. Noch im

Mittelhochdeutschen hieß die Form laut EWD (1989:1629) *sibenzehen*.

Außer diesen zwei Ausnahmefällen werden die Zahlwörter nach *zwölf* heutzutage regelmäßig gebildet: *dreizehn*, *vierzehn*, *fünfzehn*, *achtzehn*, *neunzehn*.

‚zwanzig‘ (8. Jh.)

Das Zahlwort *zwanzig* ist laut Duden (1989:836) eine Zusammensetzung, die in den westgermanischen Sprachen vorkommt und besteht aus der männlichen Form des Zahlwortes *zwei* und der Endung *-zig*. Das Zahlwort trägt die Bedeutung ‚zwei Zehner‘. Schmidt (1993:214) deutet, dass die erste Form dieses Zahlwortes die althochdeutsche Zahl *zweinzug* war. Die Endung *-zug* entsprach das gotische Wort *tigus* ‚Zehner‘. Schmidt erklärt weiter, dass die Zahlen mit der Endung *-zug* immer substantivisch gebraucht und undeklinierbar waren. Das nachgestellte Substantiv musste man dagegen genitivisch beugen, z.B. *feorzuc wëhhôno* ‚vierzig der Wochen‘.

Laut EWD (1989:2048) gab es immer noch im Frühneuhochdeutschen zwei Formen: *zweinzig*, *zwenzig*. Erst dann entstand die Form *zwanzig* und zwar durch Dissimilation. In diesem Prozess hat sich der erste der palatalen Vokale verändert. Die heutige Form wurde im 17. Jahrhundert üblicher. Vergleich auch in den verwandten Sprachen: nl. *twintig*, engl. *twenty*.

‚dreißig‘ (8. Jh.)

Von den anderen Zehnern abweichend, hat ‚30‘ nicht die Endung *-zig*, sondern *-ßig*. Laut Duden (1989:136) kann dieses mit der Verschiebung des germanischen *t*-Lautes erklärt werden, der nach einem Vokal Spirant **ʒ** und nicht Affrikata geworden ist. Die althochdeutschen und mittelhochdeutschen Formen stehen als Beweis dafür: *drīʒuc*, *drīʒec*. Später hat sich *β* aus dem Spirant **ʒ** entwickelt.

,40, 80' (8. Jh.); ,50' (um 800); ,60, 70, 90' (9. Jh.)

Diese Zahlwörter werden mit der Endung *-zig* gebildet. Alle Zehner außer ,60' und ,70' sind regelmäßig, bei *sechzig* und *siebzig* sind die bei ,16' und ,17' erklärten Änderungen passiert.

,21 - 29, 31 - 39, 41 - 49, 51 - 59, 61 - 69, 71 - 79, 81 - 89, 91 - 99'

Schmidt (1993:214) schreibt nichts über die zusammengesetzten Zahlwörter nach zwanzig im Althochdeutschen. Deshalb könnte man behaupten, dass z.B. ,21' dann *zweinzugein* hieß. Diese Behauptung basiert vor allem darauf, dass Schmidt (1993:272) später hervorhebt, dass dieses Zahlwort im Mittelhochdeutschen die Form *einez unde zweinzec* hatte. Es ist also möglich, dass zwischen der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Periode eine obengenannte Änderung stattgefunden hat. Das heißt, dass man schon seit der mittelhochdeutschen Periode ,21' so schreibt wie heute: *einundzwanzig*. In der gleichen Weise werden auch andere Zahlwörter dieser Gruppe gebildet.

Interessanterweise kann man so eine Entwicklung in den verwandten Sprachen nicht sehen. Z.B. im Englischen werden die Zusammensetzungen nach zwanzig in folgender Weise gebildet: *twenty-one, twenty-two, twenty-three...* So ist der Fall auch im Schwedischen: *tjugoett, tjugotvå, tjugotre...*

,hundert' (9. Jh.)

Laut Schmidt (1993:214) hieß das Zahlwort für 100 im Althochdeutschen meistens *zēhanzug*. Diese Form war eine logische Fortsetzung nach *niunzug* (neunzig). Auch die anderen Hunderter wurden in dieser Weise gebildet, z.B.: *zwiro zēhanzug* (zwei Hundert), *dristunt zēhanzug* (eigentlich dreimal Hundert). Schmidt schreibt aber auch, dass die mehrfachen Hunderter oft auch mit dem Wort *hunt* gebildet wurden: *zwei hunt*, *thriu hunt*. In diesen Fällen muss die Form *hunt* als eine pluralische Form eines Neutrums betrachtet werden. Auch EWD (1989:717) meint, dass das Zahlwort *hunt* schon im 9. Jahrhundert gebraucht wurde und auf der indoeuropäischen Form **d(e)km-tóm* mit der Bedeutung ‚Zehnheit von Zehnern‘ zurückgeführt werden kann.

Duden (1989:295) dagegen ist der Meinung, dass das Wort *hunt* erst im Frühmittelhochdeutschen aus dem Altsächsischen entlehnt wurde. Das altsächsische Wort entspricht dem altenglischen *hundred* und dem altisländischen *hundrað*. Heute gibt es im Englischen und Schwedischen ähnliche Formen: *hundred*, *hundra*. Kluge (1999:388) meint, dass das heutige Wort aus der Form *hunt*, die mit **-raba* ‚Zahl‘ erweitert wurde, stammt. Diese Entwicklung, die auch in den obengenannten Zahlwörtern deutlich zu sehen ist, wird für nordseegermanisch gehalten, die sich später auch ins Deutsche ausgebreitet hat.

4.2 Die ungarischen Zahlwörter

‚egy‘ (erstes Vorkommen im 12. Jh.)

Laut Rédei (1991:81) stellt das Zahlwort *egy* ‚eins‘ kein Beispiel für den finnisch-ugrischen (oder uralischen) Wortschatz im Ungarischen dar. Interessanterweise wird dieses Zahlwort jedoch vom MSzFE (1978:141) aufgelistet, auch wenn dieses Wörterbuch nur die Wörter, die finnisch-ugrische Elemente haben, enthält. Da wird aber geschrieben, die Endung *-gy* könnte aus der finnisch-ugrischen Form **ńc* stammen. Beim Werk von Rédei handelt es sich jedoch um ein viel neueres Nachschlagewerk, das vermutlich auf den neuesten etymologischen Forschungen basiert. Deshalb könnte es für ein vertrauenswürdigeres Werk gehalten werden. Auch die anderen verwendeten Wörterbücher stimmen der Meinung Rédeis zu.

Laut dem EWU (1993:298) handelt es sich beim Zahlwort *egy* um eine innere Entwicklung, die Entstehungsweise sei jedoch umstritten. Eine Behauptung, die sowohl vom EWU und vom TESz (1984:718) akzeptiert wird, ist, dass die heutige Form aus der Form *e* (wie im Demonstrativpronomen *ez* ‚das hier‘) stammt. Dazu wurde das Ableitungssuffix *-l*, das eine ablativische Bedeutung trug, hingefügt. Durch Palatalisierung und Affrikation ist das *l* zuerst ein (palatalisiertes) *l'* geworden und danach *gy* (vgl. ‚négy‘). Das neue Wort *egy* wurde zuerst als Demonstrativpronomen verwendet, es hat sich dann aber zu einem Numeral entwickelt. Der Entwicklungsprozess sei: ‚der/die/das hier‘ > ‚der/die/das eine von beiden‘, ‚der/die/das erste‘ > ‚ein‘.

Es gibt auch Behauptungen, dass das Zahlwort indoeuropäisch wäre, weil es die Wörter wie lat. *unus* und dt. *eins* ähnelt, aber dieses halten die verwendeten Wörterbücher meistens für unsicher oder sogar falsch (z.B. TESz 1984:718). Das EWU (1993:298) sagt nichts über den möglichen indoeuropäischen Ursprung, meint jedoch, dass es sowohl in den finnisch-ugrischen als auch in den indoeuropäischen Sprachen eine ähnliche Entwicklung, in der ein Demonstrativpronomen sich zu einem Numeral entwickelt hat, gegeben hat.

Noch eine Behauptung, die auch von einigen Sprachwissenschaftlern für falsch gehalten wird, lautet nach TESz (1984:716): Die Form *egy* wäre das Resultat einer Zersplitterung des Wortes *elő*. Die Entwicklung sei wie im Folgenden passiert: *el-* > *el-* > *egy*. In dieser Hinsicht könnte man das Wort für halbfinnisch-ugrisch halten, weil das Wort *elő* aus der finnisch-ugrischen Zeit (ca. 4000 - 2500 v.Chr.) stammt. Das Zahlwort wurde zum ersten Mal im 12. Jahrhundert verwendet und dann war die Form *ig*. Danach hat es auch Formen wie *igg* und *ëgy* gegeben. (TESz 1984:716.)

‚két, kettő‘ (11./12. Jh.)

Wie oben gesehen werden kann, hat das Zahlwort ‚zwei‘ im Ungarischen zwei Formvarianten. Die Form *két* verwendet man attributivisch und *kettő* substantivisch. Laut Kulonen (1993:20) ist das der Fall in allen ugrischen Sprachen. Was den Ursprung des Wortes betrifft, hält Rédei (1991:118) es für möglich, dass das Zahlwort *két*, *kettő* sogar einen gemeinsamen uralischen Stamm hat. Dieses ist aber unsicher (von den verwendeten Quellen ist nur Kulonen davon überzeugt), weil der Anlaut in den samojedischen Wörtern sowohl einem **k* als auch einem **č* entsprechen kann.

Finnisch-ugrisch ist das Wort aber sicher und der Stamm lautet **kakta, käkätä*. Es gibt aber lautliche Schwankungen zwischen zwei Sprachen, aber Rédei (1991:119) sieht das als ein typisches Merkmal der Numeralen.

Auch TESz (1984:473) hält die Verwandtschaft mit den finnisch-ugrischen Sprachen für sicher, aber erwähnt, dass die mögliche Verbindung mit den jukagirischen und paleosibirischen Wörtern, also die samojedische Verbindung, noch zu untersuchen wäre.

In *kettő* ist die Herkunft des Auslautes *ő* auch laut TESz (1984:476) umstritten. Es ist einerseits möglich, dass das *ő* zu der ehemaligen finnisch-ugrischen Dualform zurückweist. Andererseits gibt es die Meinung, dass das *ő* eine Variante der Lativendung *é* ist. Dieses ist auch in den nachgeschlagenen Quellen zu sehen. Die Erklärung mit dem Lativsuffix entspricht nämlich auch der des EWUs (1993:745). Laut diesem Werk ist 'kettő' aus der Variante *ket* von *két* mit einer *ő*-Variante des Lativsuffixes *é* zustande gekommen. Der doppelte t-Laut nennt EWU eine sekundäre intervokalische Geminat. Die Form *ketté* bekam durch häufigen Gebrauch die Funktion eines Verbpräfixes. Dagegen meint Kulonen (1993:20), dass man die substantivische Variante des Zahlwortes *kettő* mit dem Dualsuffix aus der attributivischen Form gebildet hat.

Im Laufe der Zeit hat das Zahlwort Formen wie *keta, ket, keth* bzw. *ketté, keteus, kettei* gehabt. Entsprechungen in einige anderen finnisch-ugrischen Sprachen: wog. (je nach Dialekt unterschiedlich) z. B. *kit, kit'*, ostj. (je nach Dialekt unterschiedlich) z. B. *kät,*

kít, fi. *kaksi* (Gen. *kahden*) und est. *kaks* (Gen. *kahe*). (EWU 1993:744; TESz 1984:475f.)

,három' (11. Jh.)

Laut Rédei (1991:174) ist das Zahlwort *három* ‚drei‘ eindeutig finnisch-ugrisch. Der Stamm soll ursprünglich **kolme* oder **kulme* geheissen haben. Die Lautverbindung **lm* hat sich im Ungarischen (und Wogulischen) zu *rm* entwickelt (vgl. Akkusativform von *három*: *hármát*), aber in vielen verwandten Sprachen ist sie wie im Stamm geblieben, vgl. fi. *kolme*, est. *kolm*. (vgl. 5.1.2.1)

Dieses Zahlwort ist eins von den ersten vorkommenden Zahlwörtern im Ungarischen und stammt aus dem 11. Jahrhundert. Frühere Formen sind z. B. *harmu*, *charmul*, *hárēm*, *hórēm* (TESz 1984:63). Entsprechungen in einigen anderen finnisch-ugrischen Sprachen: wog. (je nach Dialekt unterschiedlich) z. B. *khūrēm*, fi. *kolme* (Gen. *kolmen*) und est. *kolm* (Gen. *kolme*).

,négy' (12. Jh.)

Das Zahlwort *négy* ‚vier‘ hat sich laut Rédei (1991:315f) aus dem finnisch-ugrischen Stamm **neljä* oder *neljä* entwickelt, wobei die erste Variante nach dieser Quelle wahrscheinlicher ist. Kulonen (1993:43) meint aber, dass der finnisch-ugrische Stamm eher **neljä* als **neljä* war, weil die Nasale meistens so geblieben sind wie sie ursprünglich waren. Das heißt also, dass das ungarische Wort heute **nyégy* oder ähnliches heißen würde, wenn der Stamm mit einem *ń* begonnen hätte.

Das Zahlwort kam früher z. B. in folgenden Formen vor: *nege, nyugh, negy* (MSzFE 1978:466). Entsprechungen in einigen anderen finnisch-ugrischen Sprachen: wog. (je nach Dialekt unterschiedlich) z. B. *ńilä, ńińi*, fi. *neljä* und est. *neli* (Gen. *nelja*).

‚öt‘ (12./13. Jh.)

Das Zahlwort *öt* ‚fünf‘ ist laut Rédei (1991:577) und EWU (1993:1090f) sicher finnisch-ugrisch und stammt aus der Form **witte*. Zwischen den finnisch-ugrischen und samojedischen Wörtern gibt es aber keine sichere Etymologie, weswegen von keinem uralischen Stamm gesprochen werden kann. Rédei erwähnt aber auch diese Möglichkeit als sehr unsicher und meint, dass die finnisch-ugrischen und samojedischen Wörter nicht als Numerale zusammengehören sondern höchstens durch die Bedeutung ‚viel, unbestimmte Menge‘, die in beiden Gruppen zu merken ist.

Was die Form betrifft weisen Mordwinisch, Permisch und Ungarisch auf ursprüngliches **tt* hin, auch wenn in allen Sprachen heutzutage nur ein *t* zu sehen ist: mord. *vet'e, vät'ä, vet'ä*; ung. *öt*. Dagegen weisen Finnisch und Lappisch auf ursprüngliches **t* hin, was sich durch Kontamination der Stufenwechselreihen im Frühurfinnischen erklärt: **tt > *t* und **t > *δ (t > d)* vgl. fi. *viisi - viiden* (Gen.) ‚fünf‘ (Rédei 1991:577.) Auch im Ungarischen hat das Wort im Laufe der Entwicklung verschiedene Formen gehabt, z. B. *vtuend, vt, wt, eth* (MSzFE 1978:519).

EWU (1993:1090f.) bietet eine zweite Erklärung dafür, dass es heutzutage nur ein *t* im Ungarischen gibt. Laut diesem Nachschlagewerk haben die finnisch-ugrischen Vorgänger von *öt* und *hat* ‚sechs‘ sich vermischt oder durch Analogie einander beeinflusst. Deswegen weisen die Entsprechungen in den verwandten Sprachen abweichend auf *tt* oder *t*. Dagegen ist Kulonen (1993:32) der Meinung, dass alle finnisch-ugrischen Sprachen einen ähnlichen Entwicklungsprozess durchgemacht haben, wo aus den ursprünglichen **kk*, **tt* und **pp* Einzelkonsonanten *k*, *t* und *p* geworden sind (vgl. 5.1.1.1). Im Finnischen ist die Form mit Geminata jedoch immer noch in der starken Stufe zu sehen. Laut Kulonen handelt es sich also um keine Analogie, sondern die Zahlwörter *öt* und *hat* haben nur die gleiche Entwicklung gehabt.

‚hat‘ (12. Jh.)

Laut Rédei (1991:225) stammt das Zahlwort *hat* ‚sechs‘ aus der finnisch-ugrischen Zeit und der Form **kutte*. Die finnischen und lappischen Numerale haben heute noch immer den gleichen Vokal wie die Urform vgl. fi. *kuusi*; lapp. *gut'tâ*, *kuhtta*, *kutt*, *kuht*. Bei ihnen ist auch der Anlautkonsonant fast unverändert geblieben. In anderen finnisch-ugrischen Sprachen gibt es aber Abweichungen sowohl im Anlaut als auch im Vokalismus vgl. mord. *koto*, *kota*; syrj. *kvat'*, *kvajt*, *kvat*; wog. *kat*, *χōt*, *kōt* und ung. *hat*. Im Ungarischen hat es früher u.a. folgende Formen gegeben: *hotus*, *hatt*, *hatÿ* (EWU 1993:536).

In diesem Fall wie auch beim Zahlwort *öt* wird der Wechsel zwischen **tt* und **t* im Rédei (1991:225) mit dem Stufenwechsel erklärt. Der Stufenwechsel im Finnischen erklärt sich durch die Vermischung der Reihen **tt > *t* und **t > *δ*. EWU (1993:536f) spricht hier wie beim vorgehenden Zahlwort über Vermischung von *hat* und *öt* oder von der Analogie, die die beiden Wörter beeinflusst hat. (Vgl. auch oben).

,hét' (11./12. Jh.)

Sowohl Rédei (1991:844) als auch EWU (1993:552f) halten das Zahlwort *hét* ‚sieben‘ für eindeutig uralisch, weil die protouralische Sprache ein Wort wie **ǵäpt < säpt* hatte. Das protouralische **ǵ* hat in den uralischen Sprachen folgende Entsprechungen: wog. *s*, urostj. *l* (Dialekte: *l, A, t, j*) und ung. *ø*. Deswegen wäre die Form des Zahlwortes eigentlich *ét*. Dabei hat aber die Analogie mitgewirkt und das *h* ist durch die Beeinflussung von *hat* dazugefügt worden.

Das Wort *hét* ist also kein Lehnwort im Ungarischen, auch wenn es sich hier wahrscheinlich um irgendein Lehnwort handelt. Laut EWU (1993:552) ist es eine Entlehnung aus einer uralischen Sprache in die uralische Grundsprache. Es ist auch ein Beweis dafür, dass man im Uralischen bis sieben rechnen konnte, also ein Septimalsystem hatte. Das Zahlwort *hét* wurde jedoch in der Bedeutung ‚eine große Menge, die Vielheit‘ benützt. Auch Kulonen hält das Zahlwort für ein indoeuropäisches Lehnwort, das aus einer iranischen Sprache ins Uralische entlehnt

worden ist. Man kann das Wort *hét* (das auch die Bedeutung ‚eine Woche‘ trägt) mit den wogulischen und ostjakischen Wörtern vergleichen: wog. *sät, söt, soät, sāt* und ostj. *läwət, täpət, lapət*. Im Sanskrit gibt es auch eine entsprechende Form *sápta* (arj. **sept-*) (Kulonen 1993:105ff.)

Die früheren Formen des Zahlwortes waren u.a.: *hetes, heth, heet* (TESz 1984:101).

‚nyolc‘ (15. Jh.)

Das Zahlwort *nyolc* ‚acht‘ stammt laut Rédei (1991:875) und EWU (1993:1044) aus der ugrischen Zeit. Das finnische Wort *kahdeksan* stammt nämlich aus einem ganz anderen Stamm. Der rekonstruierte ugrische Stamm ist **nálz*. Sowohl Rédei als auch EWU halten es für möglich, dass es sich beim auslautenden *c* um eine Analogieform des folgenden Zahlwortes *kilenc* handelt.

Nach den nachgeschlagenen Wörterbüchern (u.a. EWU und TESz) ist es auch möglich, dass die primitiven Fischer und Jäger dieses Wort fürs Bezeichnen der bestimmten Anzahl von Eichhörnchenfellen und getrockneten Fischen verwendeten. Da war die Bedeutung etwa ‚Bündel, Bund‘. Möglicherweise haben sie das gleiche Wort für die Zahl ‚acht‘ benützt. Im heutigen Ungarischen gibt es immer noch das Wort *nyaláb* mit der Bedeutung ‚Bündel, Bund‘. Diese Verbindung ist aber unsicher.

Laut Kulonen (1993:25) ist das Element *ńol-* gemeinsam für alle Sprachen der ugrischen Sprachgruppe. Im Ungarischen und Wogulischen ist eine Endung mit der Bedeutung ‚zehn‘ dazugefügt, im Ostjakischen jedoch **k*. Im Ungarischen wurden

früher z.B. folgende Formen für das Zahlwort verwendet: *nyolch, nóc, nyoc* (TESz 1984:1051).

‚kilenc’ (14. Jh.)

Der Ursprung des Zahlwortes *kilenc* ‚neun’ ist unbestimmt. Laut EWU (1993:752) handelt es sich eventuell um eine innere Entwicklung, die möglicherweise aus *kül ~ kil* entstanden ist. Diese Variationen von *kivül* tragen die Bedeutung ‚außer etw., etw. ausgenommen’. Laut TESz (1984:488f) ist *kilenc* eine Zusammensetzung aus dem obengenannten Anfang und die Endung *-nc*, die wahrscheinlich eine alte Entlehnung aus dem Permischen ins Urungarische ist und die Bedeutung ‚zehn’ trägt. Dann wäre die Bedeutung eigentlich ‚zehn außer eins’. In den obugrischen Sprachen gibt es Sinnverwandte: wog. *ântellâu* ‚Seite zu zehn’ und ostj. *ǎrion* ‚noch eins zu zehn’. Man kann sagen, dass es sich hier um eine semantische Entsprechung (‚neben zehn’) handelt. (Kulonen 1993:24-25; EWU 1993:752.)

Es ist auch interessant zu bemerken, dass z.B. im Finnischen die gleiche Entwicklung zu betrachten ist, auch wenn diese zwei Zahlwörter aus verschiedenen Stämmen stammen: fi. **ükte e-k-sä > *ükteksä* mit der Bedeutung ‚eins fehlt von zehn’. (Häkkinen 1997:200f.)

‚tíz’ (13. Jh.)

Das Zahlwort *tíz* ‚zehn’ hat laut EWU (1993:1523) einen iranischen Ursprung, d.h. dass es ein Lehnwort aus irgendeiner iranischen Sprache ist. Es handelt sich wahrscheinlich um ein altes Lehnwort, weil das iranische *d* ins ungarische *t* geworden

ist (TESz 1984:927f). Ursprünglich trug das Wort die Bedeutung ‚eine militärische Einheit von zehn Mann‘ (EWU 1993:1523).

In einigen anderen finnisch-ugrischen Sprachen gibt es ähnliche Wörter für das gleiche Zahlwort, aber laut TESz (1984:927f) kann man von keiner finnisch-ugrischen Verbindung oder Verwandtschaft sprechen. Syrjänisches *das* und wotjakisches *das* sind auch Lehnwörter aus einer iranischen Sprache, aber sie sind getrennt vom Ungarischen entliehen worden.

Der finnisch-permische (ev. finnisch-ugrische) Stamm **mone* (*mune*) wird jedoch im Ungarischen benützt und zwar mit der Bedeutung ‚zehn‘. Die Endung *-van/-ven*, die man ab vierzig als Bezeichnung für Zehner verwendet, stammt aus dieser Grundform. Der Stamm hat die Bedeutung ‚eine gewisse Quantität, viel‘ und z.B. das finnische Wort *moni* trägt immer noch diese Bedeutung. Eine mit der ungarischen ähnliche Endung gibt es auch im Wogulischen und in den permischen Sprachen. Es ist aber unsicher, ob diese Entwicklung im Wogulischen und Ungarischen getrennt von oder zusammen mit den permischen Sprachen geschehen ist. Deswegen kann man mit keiner Sicherheit deuten, dass der Stamm finnisch-ugrisch ist. (Rédei 1991:279f.)

Sowohl im Wogulischen als auch im Ungarischen sieht die Endung etwas anders aus als der Stamm. Im Wogulischen hat die Grundform der Endung *-mən* eine Variante *-pən*, die nach einer auf *t* auslautenden ersten Komponente verwendet wird. Im Ungarischen wurde **m* in intervokalischer Stellung *v*: **χotu-mən* >> *hatvan* ‚sechzig‘. (Rédei 1991:279.)

Sowohl EWU (1993:538) als auch Rédei (1991:279f.) sind der Meinung, dass die Urverwandtschaft des finnisch-ugrischen und des indoeuropäischen Worts nicht auszuschliessen ist, weil die Formen einander nahe stehen: fi-ugr. **mone, mune*; ie. **mon(e)gh-*.

,11 – 19' (14./15. Jh.)

Die Zahlwörter von elf bis neunzehn bestehen im Ungarischen aus zwei Teilen. Der erste Teil ist eine Ableitung vom Zahlwort *tíz*: *tizen-*. Zu diesem Anfang wird immer die entsprechende Zahl gefügt. Die Zahlen zwischen zehn und zwanzig sind auf Ungarisch: *tizenegy, tizenkét (-kettő), tizenhárom, tizennégy, tizenöt, tizenhat, tizenhét, tizennyolc* und *tizenkilenc*. Die Form *tizen-* kommt nie allein sondern nur in diesen Zusammensetzungen mit der wörtlichen Bedeutung ‚eins, zwei usw. über zehn‘ vor. Auch im Wogulischen werden die zusammengesetzten Zahlwörter in ähnlicher Weise gebildet: *low-tamə-kat* ‚sechzehn‘ (eigentlich: ‚zehn (und) darauf sechs‘). (EWU 1993:1523; TESz 1984:928.)

,húsz' (13./14. Jh.)

Die Zahl *húsz* ‚zwanzig‘ ist laut EWU (1993:591) ein Erbwort aus der finnisch-ugrischen Zeit und damals war die Form vermutlich **kojéz*. Es ist auch zu vermuten, dass die Menschen das Wort noch nicht in der abstrakten Bedeutung eines Zahlwortes verwendet haben, sondern es hat sich eher auf etwas Konkretes bezogen, wie z.B. zwanzig Finger und Zehen, zwanzig Stück in einem Bündel (z.B. Eichornfelle).

Möglicherweise ist dieses Wort eine Zusammensetzung aus den folgenden uralischen Wörtern: **koje* 'Mann, Mensch' und **će, *ći* 'dieser, der, jener'. Ein Mensch besteht ja u.a. aus insgesamt zwanzig Fingern und Zehen und deswegen ist es möglich, dass dieses die ursprüngliche Bedeutung war. Hier wäre also schon in der finnisch-ugrischen Zeit ein Bedeutungswandel geschehen: ‚Mensch‘ > ‚zwanzig‘. (EWU 1993:591; MSzFE 1978:311f.)

Die Form *huszon-* (15. Jh.), die mit einem Suffix *-n* aus dem Grundzahlwort *húsz* abgeleitet ist, kann nur als erstes Glied einer Zusammensetzung verwendet werden. Die Zahlen über zwanzig werden genau so ausgedrückt wie diejenigen über zehn, also: *huszonegy, huszonnégy, huszonöt, huszonhat, huszonhét, huszonnyolc* und *huszonkilenc*. Deswegen halten die verwendeten Quellen es für möglich, dass es sich hier um Analogie zwischen der Verwendung von *tizen-* und *huszon-* handelt. Genauso wie bei der Verwendung der Form *tizen-*, ist die eigentliche Bedeutung bei den Zusammensetzungen mit *huszon-* ‚(ein, zwei usw.) über zwanzig‘. (EWU 1993:592.)

‚hárminc‘ (15. Jh.)

Laut EWU (1993:532) ist *hárminc* ‚dreißig‘ eine innere Entwicklung im Ungarischen. Es ist aber unsicher, wie es zu dieser Form gekommen ist. Die Ursprungsform ist *harmu* (vgl. *három*) und die Endung *-c*, die dazu gefügt ist, ist möglicherweise ein Lehnelement aus der urpermischen Grundsprache. Einige Sprachen der permischen Sprachgruppe weisen eine ähnliche Endung auf: Syrj. und Wotj. *-mis* ‚zehn‘. Wie im Ungarischen kommt diese Endung im Syrjänischen und Wotjakischen nur in

Zusammensetzungen vor. Die Bedeutung ‚zehn‘ hat das Wort (bzw. die Endung) laut MSzFE (1978:268) erst in der permischen Zeit bekommen, weil die Leute in der finnisch-ugrischen Zeit noch nicht bis zehn rechnen konnten. Ein solcher Entwicklungsprozess ist aber umstritten. Jedenfalls scheint die Ursprungsform *harmic* gewesen zu sein und dazu ist *n* als anorganisches Element gefügt worden.

‚40‘ (13. Jh.); ‚50‘ (12. Jh.); ‚60‘ (11./12./13. Jh.); ‚70, 80‘ (15. Jh.); ‚90‘ (16. Jh.)

Im Ungarischen werden die Zehner nach 30 mit der Endung *-van/-ven* gebildet. Laut Rédei (1991:279f.) stammt sie aus finnisch-ugrischen Stamm **mone* (*mune*), der die Bedeutung ‚eine gewisse Quantität, viel‘ trug. Diese Bedeutung ist in den verwandten Sprachen deutlicher zu sehen als im Ungarischen, z.B. fi. *moni*; est. *mõne* (eig. ‚mancher, einige‘). In der ungarischen Sprache änderte sich ursprüngliches **m* zwischen Vokalen zu *v*.

Die Zahlwörter werden regelmäßig gebildet, nur das lange *é* im *hét* wird kurz. Der Vokal des Suffixes hängt von dem Vokal des Einzelzahlwortes ab: wenn es einen Hintervokal gibt, verwendet man die Endung *-van* und mit dem Vordervokal *-ven*. Die Zahlwörter heißen: *negyven, ötven, hatvan, hetven, nyolcvan, kilencven*.

‚31 - 39; 41 - 49; 51 - 59; 61 - 69; 71 - 79; 81 - 89; 91 - 99‘

Auch diese Zahlwörter werden regelmäßig gebildet und zwar aus dem jeweiligen Zehner und dem jeweiligen Einer. Einige Beispiele dafür: *harmincnégy, negyvenegy, ötvenhárom, hatvanhat, hetvenöt, nyolcvankettő, kilencvenhét*.

‚száz’ (11./13. Jh.)

Laut allen nachgeschlagenen Wörterbüchern stammt das Zahlwort *száz* ‚hundert’ eindeutig aus der finnisch-ugrischen Zeit. Der Stamm war vermutlich **śata*, dessen ursprüngliche Bedeutung ‚aus hundert Personen bzw. Häusern bestehende Gruppe’ war. Die entsprechenden Formen in den verwandten Sprachen sind z. B. wog. (je nach Dialekt unterschiedlich) *šēt*, *šāt*, *sāt*; ostj. (je nach Dialekt unterschiedlich) *sat*, *sot*; fi. *sata*. (EWU 1993:1401; Rédei 1991:467.)

Es ist jedoch zu bemerken, dass dieses finnisch-ugrische Wort laut u.a. EWU (1993:1401) und MSzFE (1978:573) aus der urarjanischen Sprache stammt, in der die Form vermutlich *śata-(m)* war. Auch Häkkinen (1997:239f.) betrachtet das Wort als eine Entlehnung aus einer indoeuropäischen, näher gesagt der arjanischen Sprache in die finnisch-ugrische Ursprache. Der indoeuropäische Stamm lautet *k’mtóm* und die Änderung im Anlaut (**k’ > *ś*) ist ein wichtiges Merkmal der indoeuropäischen Sprachen, weil die sg. *kentum*- und *satem*-Sprachen nach dem Anlaut unterschieden werden. Die Urform des ungarischen Zahlwortes wurde also aus einer Sprache der Satem-Subgruppe entlehnt, womit sowohl der Anlaut des finnisch-ugrischen Stammes als auch die Verbindung des Wortes zur indoeuropäischen Sprachgruppe erklärt werden kann. (Häkkinen 1994:40; Häkkinen 1997:239f.)

5 DIE LAUTLICHEN ÄNDERUNGEN IN DEN ZAHLWÖRTERN

In beiden behandelten Sprachen sind mehrere lautliche Änderungen geschehen, von denen jedoch nur ein Teil für das Thema relevant ist. In diesem Kapitel werden deshalb nur die Phänomene dargestellt, die bei der Entwicklung der Zahlwörter zu sehen sind, jeweils mit einem Zahlwort (oder mehreren Zahlwörtern) als Beispiel.

5.1. Der ähnliche Lautwandel

5.1.1 Konsonanten

5.1.1.1 Klusile

In beiden Sprachen betrafen die Lautveränderungen am deutlichsten den Konsonantismus, und zwar die Klusile. Die deutschen Klusile haben zwei Lautverschiebungen durchgemacht. Im Ungarischen betraf der Lautwandel alle anderen Klusile außer *t*.

Die erste, sog. germanische Lautverschiebung, hat die germanische Sprache von den anderen indoeuropäischen Sprachen getrennt (Frey 1994:15ff.). Laut Schmidt (1994:46) kann man keine richtige Ursache für die Lautverschiebung finden. Auch der exakte Zeitpunkt ist schwer festzustellen. Jedenfalls weiß man, dass diese lautlichen Veränderungen alle Klusile aller Wörter in allen germanischen Sprachen (außer Verbindungen *sp*, *st*, *sk*) betroffen haben (Stedje 1994:44f.) und vor den Kontakten zu den Römern vollzogen waren, weil keines der lateinischen Lehnwörter diese Verschiebung mitgemacht hat. Die Verschiebungen sind (Frey 1994:15ff.):

$p > f$	$t > [th]$	$k > x (h)$	(Tenuesverschiebung)
$b > p$	$d > t$	$g > k$	(Medienverschiebung)
$bh > b$	$dh > d$	$gh > g$	(Mediae aspiratae -Verschiebung)

Es ist aber zu bemerken, dass der größte Teil der heutigen deutschen Wörter nicht nur diese Lautverschiebung sondern auch eine zweite durchgemacht hat, weswegen die germanischen Wörter oft anders als die deutschen, die heute verwendet werden, aussehen. Laut Stedje (1994:59) hat die sog. zweite Lautverschiebung in den Alpen begonnen und hat sich dann nördlich, bis zur sog. Benrather Linie in Norddeutschland ausgebreitet. Mit diesen Lautveränderungen wurde die deutsche Sprache eine selbstständige Sprache unter den anderen germanischen Sprachen. Diese Entwicklung dauerte aber mehrere Jahrhunderte. Sie begann ca. 500 n. Chr. und war vermutlich am Anfang der althochdeutschen Periode (750) einigermaßen vollzogen. Es ist jedoch zu bemerken, dass es heute auch solche Dialekte in Deutschland gibt, die auf diese Änderungen nicht hinweisen. Die Veränderungen waren (Frey 1994:18ff.):

$p > ff, f, pf$	$t > zz, z, tz [ts]$	$k > hh, h, cch$
$b > p$ (im Obd.)	$d > t$	$g > k$ (im Obd.)
$f = f$	$[th] > d$	$x (h) = x (h)$

Es ist immer noch unklar, warum die zweite Lautverschiebung stattgefunden hat. Es wird aber vermutet, dass eine nichtgermanische Sprache dabei mitgewirkt hat. Man darf auch nicht vergessen, dass es noch Nachwirkungen der germanischen Akzentkonzentration auf die erste Silbe gegeben hat. (Stedje1994:62.)

Unter den deutschen Zahlwörtern kann u.a. die Zahlen *vier* und *fünf* als Beispiele für die Lautverschiebungen betrachtet werden. Bei diesen Zahlwörtern handelt es sich erstens um eine Tenuesverschiebung, als sich der anlautende bzw. auch der inlautende Konsonant *p* des indoeuropäischen Stammes **penkue* bzw. **pempe* ein *f* geworden ist. Dieses *f* hat sich bei der zweiten Lautverschiebung nicht geändert, die Rechtschreibung des Zahlwortes *vier* ist erst später so geworden wie heute (das Wort wird jedoch auch heute mit einem [f] ausgesprochen). (Frey 1994:15ff, 18ff; EWD 1989:486, 1911f.)

Ein anderes Beispiel für eine Verschiebung ist die Zahl *drei*, dessen Grundform in der indoeuropäischen Zeit **trei-* war. Laut der Regel der ersten Lautverschiebung wurde die gotische Form mit einem anlautenden [th] ausgesprochen und dieser Laut ist in der zweiten Lautverschiebung ein *d* geworden (vgl. ahd. *drī*, *drīo*, *driu*). (Frey 1994:15ff., 18ff.; Duden 1989:136.)

Die erste Lautverschiebung betraf, wie erwähnt, auch die Medien und die Zahl *zwei* ist ein passendes Beispiel für eine Medienverschiebung. Der indoeuropäische Stamm dieses Wortes lautet **duō[u]* und in der ersten Lautverschiebung ist der anlautende Konsonant ein *t* geworden, wie im gotischen Wort *twai*. Im Deutschen hat jedoch noch eine Lautverschiebung stattgefunden, weswegen schon das althochdeutsche Wort ein anlautendes *z* hat: *zwei*. Auch die Entwicklung von *zehn* ist hier zu vergleichen. (Frey 15ff., 18ff.; Duden 1989:836f.; EWD 1989:2049.)

Laut Kulonen (1993:32) waren die Klusilgeminaten die einzigen Geminaten, die es in der finnisch-ugrischen Grundsprache gab. Der spätere Entwicklungsprozess dieser Klusilgeminaten war in allen finnisch-ugrischen Sprachen ähnlich: $*kk > k$, $*tt > t$, $*pp > p$. Die ehemaligen Doppelkonsonanten kommen also heutzutage als Einzelkonsonanten vor und die ursprünglichen Geminaten sind nur im Stufenwechsel einiger finnischen Wörter zu sehen, weil man die starke Stufe mit einem Doppelkonsonanten bildet. Im Ungarischen jedoch: $*witte > \text{öt}$ ‚fünf‘; $*kutte > \text{hat}$ ‚sechs‘.

Die Verbindungen aus zwei verschiedenen Klusilen, d.h. $*kt$, $*tk$ und $*pt$, haben alle zuerst durch Assimilation die Form eines Doppelkonsonanten $*tt$ bekommen, die dann die obengenannte Entwicklung mitgemacht haben. Im Ungarischen vgl. $*k\ddot{a}kt\ddot{a} > \text{két}$ ‚zwei‘; $*s\ddot{a}pt\ddot{a} > \text{hét}$ ‚sieben‘. (Kulonen 1993:32; TESz 1984:473.)

Im Ungarischen sind in der Regel die ursprünglichen Einzelklusile der Stammsprache (außer t) Spiranten geworden. In der Stammsprache gab es z. B. zwei Varianten für k : einmal ein velares $*\underset{\sim}{k}$ (vor hinteren Vokalen) und einmal ein palatales $*\underset{\sim}{k}$ (vor vorderen Vokalen). Im Wort $*kutte$ gab es also ein velares $*\underset{\sim}{k}$ und dieser Laut hat im Ungarischen den folgenden Entwicklungsprozess durchgemacht: $*\underset{\sim}{k} > k\chi > \chi > h$. So heißt das Zahlwort heutzutage hat ‚sechs‘. Die Lautveränderung des Zahlwortes hat ist mit der des Wortes három ‚drei‘ zu vergleichen ($*kolme > \text{három}$). Diese Entwicklung hat im 13. Jahrhundert stattgefunden. Etwas Ähnliches kann man auch in den dialektalen Formen der anderen ugrischen Sprachen merken, aber man nimmt an, dass die Entwicklungen getrennt geschehen sind. Im palatalen $*\underset{\sim}{k}$ ist keine solche

Lautveränderung geschehen, was z. B. im Zahlwort *két* ‚zwei‘ zu sehen ist. Auch der Stamm dieses Wortes wurde mit einem **k* geschrieben, aber weil er vor einem vorderen Vokal gestanden hat, ist er auch *k* geblieben (*käktä* > *két*). (Papp 1968:71, 76; Kulonen 1993:28.)

Zu bemerken ist vor allem die Entwicklung des ursprünglichen Klusils *p*, weil er in beiden Sprachen heutzutage als *f* vorkommt. Auch der Klusil *k* hat eine fast ähnliche Entwicklung sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen. Der ungarische Konsonant hat heutzutage zwei Varianten (*k*, *h*) wie auch im Deutschen (*ch*, *h*). Die erste Konsonantenverbindung hat jedoch zwei Varianten in der Aussprache.

5.1.1.2 Sibilanten

In beiden Sprachen haben die Sibilanten der Ursprachen sich geändert, jedoch in verschiedener Weise. Das germanische *s* wurde im Mittelhochdeutschen als apikaler Frikativ [ʃ] ausgesprochen. Im Neuhochdeutschen kommt der Laut in drei Variationen vor. Im Wortanlaut vor einem Konsonant oder nach *r* ist er ein [ʃ], im Inlaut vor einem Konsonant oder im Wortauslaut ein [s] und im Wortanlaut vor einem Vokal, zwischen zwei Vokalen oder nach einem Resonanten ein [z] geworden. Unter den behandelten Wörtern kann man nur Beispiele für die letzte Variation finden, und zwar die heutigen Zahlwörter *sechs* und *sieben*, die mit einem anlautenden [z] ausgesprochen werden. (Frey 1994:92f.)

Laut Kulonen (1993:33f.) gab es in der finnisch-ugrischen Grundsprache drei verschiedene Sibilanten: *s, *š und *ś. Alle diese Sibilanten sind heutzutage nur in den permischen Sprachen behalten, in allen anderen finnisch-ugrischen Sprachen hat es Änderungen gegeben.

In allen ugrischen Sprachen war die Entwicklung jedoch ähnlich, weil die Änderungen schon in der ugrischen Ursprache geschehen sind. Von den drei Sibilanten sind *s und *š zusammengefallen und aus ihnen ist ein Spirant *ʃ geworden, wofür es im Ungarischen keine Entsprechung gibt. Kurz danach ist *ś (markiert) unmarkiert geworden und kommt heutzutage in allen ugrischen Sprachen als normales s-Laut vor. Für diese Entwicklung steht das Zahlwort *száz* ‚hundert‘ als Beispiel, weil seine vermutliche Urform *śata war. Dabei ist zu bemerken, dass die Konsonantenverbindung *sz* im Ungarischen als normales s-Laut ausgesprochen wird, also das Wort [sa:z]. (Kulonen 1993:33f.; Rédei 1991:467.)

5.1.2 Vokale

5.1.2.1 Apokope

Das Phänomen Apokope ist in beiden Sprachen bekannt. Im Ungarischen sind die auslautenden Vokale weggefallen, im Deutschen hat der Akzentwandel verursacht, dass sogar ganze Silben unbetont geworden und dann weggefallen sind. Interessant dabei ist, dass die Schwächung der unbetonten Silben im Deutschen das Verschwinden vieler Kasusendungen verursacht hat, während es im Ungarischen immer noch ein reiches Kasussystem gibt, das auf verschiedenen Endungen basiert. (Kulonen 1993:48; Stedje 1994:46.)

Frey (1994:88) schreibt, dass der sog. Schwa-Laut (= [ə]) zwischen der mittelhochdeutschen und neuhochdeutschen Periode teilweise verschwunden ist. Oft ist dieses am Wortende, in der unbetonten Silbe passiert und dann nennt man das Phänomen Apokope. Das Zahlwort ‚zehn‘ ist ein gutes Beispiel dafür, weil es im Mittelhochdeutschen *zēhen* [tsexən] hieß. Im Neuhochdeutschen verschwand der Schwa-Laut der unbetonten Silbe und das Wort heißt *zehn* [tse:n]. (Schmidt 1993:272.)

Die auslautenden Vokale sind im Ungarischen verschwunden. Laut Kulonen (1993:48) ist aus einem typischen Stamm der finnisch-ugrischen Grundsprache (C)VC(C)V ein ungarischer Stamm geworden: (C)VC. Nicht nur die einheimischen sondern auch die ältesten Lehnwörter haben diesen Apokopeprozess durchgemacht. In den jüngeren Lehnwörtern ist der ursprüngliche Vokal dagegen zu sehen oder er ist durch einen passenden Vokal ersetzt worden, wie bei einem Lehnwort aus dem Türkischen: türk. *kapi* > ung. *kapu* ‚Tor‘. Es ist auch zu bemerken, dass die ursprünglichen Auslaute *a* und *ä* eines Lehnwortes im Ungarischen durch die langen Laute *á* und *é* ersetzt worden sind. Diese Vokale sind aber später wieder kurz geworden, vgl. türk. *jarta* (> *gyertyá*) > ung. *gyertya* ‚Kerze‘. Dieses Phänomen hat vor dem 13. Jahrhundert stattgefunden, weil es im HB (vgl. 3.2.2) keine auslautenden Vokale gibt. Im TihA (vgl. 3.2) (das auf Latein geschrieben ist) dagegen sind sie immer noch zu sehen.

Zu bemerken ist auch, dass nach einer Konsonantenverbindung der Auslautvokal länger geblieben ist als sonst. In solchen Wörtern ist dann eine Metathesis (eine Lautumstellung) geschehen. Das Zahlwort *három* ‚drei‘ gehört zu solchen Wörtern, vgl. *harmu hig* (TihA) > *három hegy* ‚drei Berge‘ ; *zerelmu* > *szerelem* ‚Liebe‘; *almu* > *álom* ‚Traum‘. (Kulonen 1993:48.)

5.1.2.2 Dehnung

Laut Frey (1994:81ff.) wurde die Dehnung in offener Tonsilbe, d.h. einer Silbe, die den Hauptakzent trägt und auf einen Vokal endet, von phonetisch-artikulatorischen Gründen verursacht, weil der Vokal im Mittelhochdeutschen stärker ausgesprochen wurde und deswegen länger schien, als ein alleinstehender Vokal im Neuhochdeutschen. Ein gutes Beispiel dafür ist das Zahlwort *sieben*, das im Mittelhochdeutschen *siben* hieß und auch mit einem kurzen Vokal ausgesprochen wurde [sɪbən]. Im Neuhochdeutschen wurde der Vokal gedehnt [si:bən].

Kulonen (1993:50f.) erwähnt, dass die langen Vokale durch das Wegfallen von auslautenden Vokalen (Apokope) ins Ungarische kamen (vgl. oben). Als Beispiel dafür steht bei Kulonen (1993:51.) die Entwicklung des Wortes *kéz* ‚Hand‘, dessen Ursprungsform **küsi* war. Meiner Meinung nach sind auch die Entwicklungsprozesse folgender Zahlwörter mit diesem Phänomen zu vergleichen: *harmu* > *három* ‚drei‘ und *neljä* > *négy* ‚vier‘.

5.2 Der sonstige Lautwandel

Es gab sowohl im Deutschen als im Ungarischen auch solche lautlichen Änderungen, die miteinander nicht zu vergleichen sind. Sie werden hier jedoch erwähnt, weil sie in der Entwicklung einiger Zahlwörter zu betrachten sind.

5.2.1 Deutsch

Der germanische bzw. mittelhochdeutsche Isolant *h*, der etwa [x] ausgesprochen wurde, wird im heutigen Deutsch mit einem *h* geschrieben, aber nur im Anlaut vor einem Vokal als [h] ausgesprochen. Im Wortinnern zwischen zwei Vokalen oder im Auslaut eines Wortes steht der Konsonant *h* als reine Längenbezeichnung des vorangehenden Vokals und ist ohne Lautwert. Als Beispiel dafür ist das Zahlwort *zehn*, vgl. mhd. *zēhen* [tsexən] > *zehn* [tse:n] (Frey 1994:93f.; Schmidt 1993:272.)

Das germanische *k* (vermutlich etwa [h] ausgesprochen), das in der zweiten Lautverschiebung ein [x]-Laut geworden ist, wurde in der althochdeutschen bzw. mittelhochdeutschen Zeit allophonisch differenziert und so sind die heutigen Laute [x], der mit den hinteren, und [ç], der mit den vorderen Vokalen verwendet wird, entstanden. Im Zahlwort *acht* kann man diese Entwicklung betrachten, weil der indoeuropäische Stamm **oktōu* hieß. Die gotische Form dieses Zahlwortes war *ahtau* [axto:] und die althochdeutsche *ahto*. Im heutigen Deutschen (*acht*) wird beim Aussprechen des Wortes der gutturale Laut [x] verwendet, weil *a* ein hinterer Vokal ist. (Frey 1994:93f.)

Sonstige Änderungen haben die Vokallaute betroffen. Der Dehnungsprozess verursacht, dass die mittelhochdeutschen langen Vokale entweder mit den neuen zusammenfielen oder diphthongiert wurden. Auch dafür *sieben* als ein gutes Beispiel, weil das neue [i:] das alte [i:] verdrängt und dies ein Diphthong [ai] wird. Ein Beispiel für ein Wort mit einem mittelhochdeutschen langen *i* ist das Zahlwort ‚drei‘, weil es im Mittelhochdeutschen *drî* geschrieben wurde und mit einem [i:] ausgesprochen wurde. Im Neuhochdeutschen spricht man das Wort jedoch [drai] aus. Ähnlich war auch die Entwicklung der Zahl *neun*: mhd. *niun* [ny:n] > nhd. *neun* [noyn]. (Frey 1994:81ff.; Schmidt 1993:214, 272.)

Laut Frey (1994:89) wurde der mittelhochdeutsche Laut [e], der vor einem [l], [ʃ], Labial oder Affrikat stand, fast hundertprozentig in einen neuhochdeutschen [ø] gerundet. Diese Entwicklung ist im Zahlwort *zwölf* zu beobachten. Im Mittelhochdeutschen hieß es *zweلف* [-e-] und im Neuhochdeutschen hat sich sowohl die Schreibform als auch die Aussprache geändert: *zwölf* [tsvølf]. (Schmidt 1993:272.)

Ein anderes Beispiel für den Rundungsprozess bietet die Entwicklung des Zahlwortes *fünf*. Es handelt sich hier um den Lautwandel mhd. [ɪ] > nhd. [y] und er kam nur sporadisch vor. Laut Frey (1994:89) war die Entwicklung: Fmhd. *finf* > Nhd. *fünf*. Duden (1989:210) bietet jedoch eine kompliziertere Lösung, laut der der Vokal *i* zuerst verdumpft wurde, wobei man ein *u* bekommen hat. Später (im 13. Jahrhundert) hat dieser Vokal noch einen Rundungsprozess durchgemacht und ist erst dann zu *ü* geworden. (Schmidt 1993:272.)

5.2.2 Ungarisch

Laut Kulonen (1993:37f.) ist der anlautende (labiale) Halbvokal *w der finnisch-ugrischen Grundsprache sowohl im Ungarischen als auch z.B. im Finnischen entweder verschwunden (vor allem vor einem labialen Vokal) oder kommt immer noch als solches vor und zwar vor allem vor einem illabialen Vokal. Kulonen hält es auch für möglich, dass *w als labialer Halbvokal zuerst die Labialisierung des folgenden (illabialen) Vokals verursacht hat und erst dann - wie in der Regel - weggefallen ist. So verhielt es sich mit dem ungarischen Zahlwort *öt* ‚fünf‘, dessen Grundform *witte war, wobei der Vokal *i illabial war und wahrscheinlich zuerst wegen des nebenstehenden *w ein labialer Vokal *ö geworden ist. Es hat denn wahrscheinlich die folgende Form gegeben: *wötte. Dann ist der Halbvokal *w weggefallen.

Laut Rédei (1991:316) ist das zweite Glied der finnisch-ugrischen Lautverbindung *lj in den ugrischen Sprachen geschwunden und das gebliebene *l wurde im Ungarischen zuerst ein *l̥, das durch spätere Palatalisierung eine Konsonantverbindung gy [dj] geworden ist. Kulonen (1993:43) zeigt jedoch zwei unterschiedliche Entwicklungsweisen. Aus *lj ist entweder ein normales l geworden (vgl. *peljä > fül ‚Ohr‘) oder sie hat den gleichen Entwicklungsprozess gehabt wie der Laut *l̥ der Ursprache. Dann ist er zuerst *j geworden und hat schließlich die heutige Form erreicht, d.h. [dj], der mit der Buchstabenverbindung gy geschrieben wird. Vgl. hier das Zahlwort *négy* ‚vier‘: *nelja > négy.

Eine von den Lautveränderungen, die den Konsonantismus betroffen hat, aber noch nicht erklärt worden ist, ist die Entwicklung der finnisch-ugrischen Konsonantverbindung **lm* zur ungarischen *rm*. Dieses Phänomen ist im Zahlwort *három* ‚drei‘ (Akkusativform *harmat*) zu sehen. Kulonen (1993:17) betrachtet die Entwicklung **lm* > *rm* als einen Beweis dafür, dass Ungarisch eine igrische Sprache ist, weil die gleiche Änderung auch im Wogulischen passiert ist. Sie schreibt weiter, dass das Zahlwort *három* der einzige Fall ist, wo die **lm*-Verbindung des finnisch-ugrischen Stammes *rm* geworden ist. Sonst ist sie immer *m* geworden. Als Erklärung, dass dieses nur in den obengenannten Sprachen und nicht im Ostjakischen passierte, bietet sie die Meinung, dass die Ungarn und die Wogulen damals engere Kontakte zusammen hatten als die Ostjaken mit den beiden.

TESz (1984:63) meint, dass man es nicht ganz genau sagen kann, wann die obengenannte Änderung passiert ist. Laut TESz ist es möglich, dass diese Entwicklung schon in der igrischen (oder sogar finnisch-ugrischen) Zeit stattgefunden hat, aber eventuell erst im Urungarischen.

Der Labialisierungsprozess hat im Ungarischen z.B. den finnisch-ugrischen Vokallaut *i* betroffen, weil er in der heutigen Sprache als *ö* vorkommt. Diese Entwicklung ist beim Zahlwort *öt* ‚fünf‘, dessen finnisch-ugrischer Stamm **wite* war, zu sehen. Es ist möglich, dass der Halbvokal **w* den folgenden Vokal labial gemacht hat. Im

Ungarischen ist das ursprüngliche **i* zuerst ein labiales **ü* geworden und danach wurde durch einen Weiterungsprozess der Vokale aus **ü* ein *ö*. In diesem Prozess wurden auch viele andere enge und halbenge Vokale weiter. (Kulonen 1993:37, 38, 49.)

Ein weiteres Beispiel bietet das Zahlwort *hat* ‚sechs‘. Der Vokal *a* hat wahrscheinlich eine folgende Entwicklung gehabt: *u* > *o*, später *o* > *a*. Die spätere Entwicklung hängt mit dem Entstehen der neuen labialen Variation von *a* zusammen. Diese Variation hat sich aus *o* entwickelt und die Ausspracheweise des Lautes ähnelt der des Lautes *o*. Ab hier wird diese Variation von *a* mit einem *â* bezeichnet. Laut Kulonen ist es auch möglich, dass Wörter, die ursprünglich mit einem illabialen *a* ausgesprochen wurden, ganz spontan ein labiales *â* in der Aussprache bekommen haben. Diese Labialisierung ist vermutlich zwischen dem 10. und 14. Jahrhundert passiert. Im TihA (vgl. 3.2) gibt es immer noch Abweichungen zwischen der illabialen und labialen Variation. (z.B. *Bolatin* ~ *Balatin*) (Kulonen 1993:49f.) Im heutigen Ungarischen wird das kurze *a* immer „o-ähnlich“ ausgesprochen, also labial.

Aus einem ursprünglichen *a* ist durch Labialisierung auch ein reines *o* geworden und dieser Entwicklungsprozess ist bei der Zahl *nyolc* ‚acht‘ zu sehen. Laut Rédei (1991:875) wurde die Labialisierung von der nachstehenden Verbindung *l* + Dental verursacht, vgl. Ugr. **nálz* > *nyolc*.

6 ERGEBNISSE

6.1 Zusammenfassung der Etymologien

In den Tabellen 1 und 2 wird der Ursprung der deutschen bzw. ungarischen Zahlwörter zusammenfassend dargestellt. In der Untersuchung wurden keine sicheren gemeinsamen Etymologien gefunden, was nicht unerwartet war, weil es sich um die Zahlwörter zweier Sprachen verschiedener Sprachfamilien handelt. Wie schon früher im Text erwähnt, gehören vor allem die kleinsten Zahlwörter zum Grundwortschatz einer Sprache und sind nur selten entlehnt.

Laut der Tabelle 1 (auf der nächsten Seite) waren die deutschen Zahlwörter fast hundertprozentig germanisch und konnten auch zu indoeuropäischen Stämmen zurückgeführt werden. Die Zahl *zwanzig* kann laut den Nachschlagwerken noch genauer als westgermanisches Wort bezeichnet werden, aber dieses finde ich seltsam, weil es doch auch im Schwedischen, das zu den nordgermanischen Sprachen gehört, ein ähnliches Wort für ‚zwanzig‘ gibt, und zwar *tjugo*. Meiner Meinung nach kann es mit den deutschen und englischen Wörtern (*zwanzig*, *twenty*) gut verglichen werden. Laut Hellquist (1980:1194) ist meine Behauptung nicht ganz falsch, weil es schreibt, dass die schwedische Form gut mit dem isländischen Wort *tottogo*, *tuttugu*, das eine Entsprechung der gotischen Form *twans tiguns* ist, verglichen werden kann. Es wird auch erwähnt, dass der isländische Stammvokal *u* mit dem entsprechenden Vokal des Frühneuhochdeutschen (*zweinzug*) zusammenhängt.

Bei den deutschen Wörtern gab es nur einen Fall, bei dem es sich um ein Lehnwort handelt. Die Zahl *hundert* ist eine Entlehnung aus dem Altsächsischen, weswegen sie in der Tabelle 1 mit einem Sternchen (*) markiert wird. Es ist auch zu bemerken, dass es sich bei diesem Wort um eine Entlehnung aus einer anderen indoeuropäischen Sprache handelt, weswegen auch das Lehnwort auf einen indoeuropäischen Stamm zurückgeführt werden kann (vgl. 4.1).

Tabelle 1. *Der Ursprung der deutschen Zahlwörter.*

	indo-europäisch (4000 v.Chr. – 500 v.Chr.)	gemein-germanisch (500 v. Chr. - 750 n. Chr.)	west-germanisch	Lehnwort ins Deutsche
eins	x	x		
zwei	x	x		
drei	x	x		
vier	x	x		
fünf	x	x		
sechs	x	x		
sieben	x	x		
acht	x	x		
neun	x	x		
zehn	x	x		
elf	x	x		
zwölf	x	x		
zwanzig			x	
hundert				x

In der Tabelle 2 kann gesehen werden, dass es bei den ungarischen Zahlwörtern mehrere Variationen in der Herkunft und Entwicklung gab, auch wenn die meisten Wörter aus der finnisch-ugrischen Zeit stammen. Dazu gab es aber auch einige ugrische Stämme, ein Lehnwort und zwei Wörter mit einem unbestimmten bzw. umstrittenen Ursprung. In der Tabelle 2 werden die zwei Wörter mit einem Sternchen (*) markiert, bei denen es sich um Entlehnungen handelt - jedoch nicht in die ungarische Sprache, sondern in die finnisch-ugrische (*száz*) bzw. in die ugrische (*hét*) Sprache.

Tabelle 2. *Der Ursprung der ungarischen Zahlwörter.*

	uralisch (6000-4000 v. Chr.)	finnisch- ugrisch (4000-2500 v. Chr.)	ugrisch (2500-500 v. Chr.)	Lehnwort ins Ungarische	unbestimmt / umstritten
egy					x
két, kettő	(x)	x			
három		x			
négy		x			
öt		x			
hat		x			
hét			x*		
nyolc			x		
kilenc					x
tíz				x	
húsz	(x)	x			
száz		x*			
-van/-ven		x			

6.1.1 Mögliche gemeinsame Stämme

Unter den deutschen und ungarischen Zahlwörtern gibt es einige, die sich äußerlich etwas ähneln. Als Beispiele kann ich die folgenden Wortpaare erwähnen: *eins* - *egy* und *zehn* - *tíz*. Ich werde sie jetzt darstellen, um zu wissen, ob diese Ähnlichkeiten durch genetische Verwandtschaft verursacht sind. Wenn die Etymologien der Zahlwörter, die sich äußerlich nicht ähneln, näher beobachtet werden, können einige auffallende Bemerkungen gemacht werden. Als Beispiele für Wörter, die eventuell den gleichen Ursprung haben könnten, nenne ich die Wortpaare *hundert* - *száz* und *sieben* - *hét*.

6.1.1.1 Wörter mit äußerlichen Ähnlichkeiten

Laut meiner Untersuchung ist *eins* eindeutig ein germanisches Wort und kann auch auf einen indoeuropäischen Stamm zurückgeführt werden, weswegen die einzige Möglichkeit für einen gemeinsamen Ursprung mit dem ungarischen Wort *egy* ist, dass das ungarische auch ein indoeuropäisches Wort wäre. Laut den Nachschlagwerken wurde so etwas früher vermutet, aber die heutigen Sprachwissenschaftler sind sich darüber einig, dass das ungarische Wort eine innere Entwicklung ist, auch wenn die Entstehungsweise unklar ist. Ob die deutsche Sprache doch bei der Entwicklung irgendwie mitgewirkt hat, ist schwer zu sagen.

Das zweite ähnlich aussehende Paar *zehn* – *tíz* ist in dieser Hinsicht auch eine kleine Enttäuschung, weil nirgendwo gesagt wird, dass diese Wörter verwandt sein könnten. Dagegen wird in den nachgeschlagenen Wörterbüchern geschrieben, dass deutsches *zehn* ein germanisches Wort ist, während ungarisches *tíz* laut den Nachschlagwerken

ein Lehnwort aus einer iranischen Sprache ist. Dieses gibt aber einen Grund zu vermuten, dass die Wörter doch einen gemeinsamen Ursprung haben könnten, weil die iranische Sprache zu der indoeuropäischen Sprachgruppe gehört.

Aus dem Material ist auch zu entnehmen, dass das ursprüngliche iranische Wort mit einem *d* angefangen hat. Der indoeuropäische Stamm des Zahlwortes *zehn* hat vermutlich mit dem gleichen Laut begonnen (vgl. ieur. Stamm **dekm, dekom*). Laut den Quellen (z.B. EWU) handelt es sich um ein altes Lehnwort ins Ungarische und meiner Meinung nach könnte es gut möglich sein, dass die zwei Wörter doch verwandt sind und den gemeinsamen Ursprung haben.

6.1.1.2 Wörter ohne äußerliche Ähnlichkeiten

Schon in der Darstellung der deutschen und ungarischen Zahlwörter (vgl. 4) wird erwähnt, dass die Stämme der Zahlwörter *hundert* und *száz* 'hundert' (**d(e)km-tóm, *sata*) verglichen werden können. Das ungarische Zahlwort ist zwar eindeutig finnisch-ugrisch, aber nicht uralisch, sondern es handelt sich hier wahrscheinlich um eine Entlehnung aus der altindischen Sprache. Der altindische Stamm war vermutlich **śatám* und laut Kluge (1999:388) können sowohl er als auch die lateinische Form *centum* (aus der auch das deutsche Wort stammt) auf den indoeuropäischen Stamm **kmtóm* zurückgeführt werden.

Bei dem zweiten Wortpaar handelt es sich auch um eine mögliche Verwandtschaft durch eine Entlehnung. Aus dem Material geht hervor, dass der Stamm des Zahlwortes *hét* 'sieben' eine Entlehnung aus einer uriranischen Sprache in die ugrische

Grundsprache ist. Die Protoungarische Form begann vermutlich mit einem spirantischen s-Laut, wofür es im heutigen Ungarischen keine Entsprechung gibt und hieß **sǣpt* <*sǣpt* (zur Entstehung des ungarischen *h*-Lautes, vgl. 4.2). Diese Form steht dem indoeuropäischen Stamm des Zahlwortes *sieben* nah, weil er auch mit einem s-Laut begann: **septm*. Diese mögliche Verbindung wurde aber in keiner der nachgeschlagenen Quellen erwähnt, weswegen es sich hier um meine eigene Vermutung handelt.

6.1.2 Die zusammengesetzten Zahlwörter

Wenn die Etymologien der untersuchten Zahlwörter genauer beobachtet werden, können interessante Bemerkungen gemacht werden. Als erstes Beispiel betrachte ich die zusammengesetzten Zahlwörter, d.h. die von elf bis neunundneunzig. Aus dem Material geht hervor, dass sie in beiden Sprachen regelmäßig und aus ähnlichen Elementen gebildet werden, die Regel im Deutschen ist jedoch genau umgekehrt als die Regel im Ungarischen. Im Deutschen wird nämlich der jeweilige Einer sowohl in Zahlen 11 - 19 als auch in den zusammengesetzten Zahlen über Zwanzig zuerst geschrieben und erst danach der jeweilige Zehner. Bei den Zahlen über Zwanzig wird noch *und* als Fügungswort zwischen den Teilen verwendet, z.B. *sech/zehn*, *sechs/und/zwanzig*, *sechs/und/fünfzig*. Im Ungarischen ist die Situation genau umgekehrt und in den zusammengesetzten Zahlwörtern steht der jeweilige Zehner (von den Zahlen *zehn* und *zwanzig* wird jedoch eine Spezialform verwendet, vgl. 4.2) zuerst und erst dann der jeweilige Einer, z.B. *tisz/en/hat*, *husz/on/hat*, *ötven/hat*.

Mit Hilfe der nachgeschlagenen Quellen ist zu vermuten, dass die Reihenfolge auch im Deutschen so war wie im Ungarischen, d.h. dass der Zehner ab Zwanzig als Erstes gestanden hat. Im Laufe der Zeit hat sich dieses verändert und es wäre natürlich interessant zu wissen, was eine solche Entwicklung verursacht hat. Eventuell handelt es sich hier um Analogie, weil die Zahlwörter von dreizehn bis neunzehn immer diese Reihenfolge hatten und vermutlich als Muster gestanden haben.

Man könnte behaupten, dass dieser Unterschied ein Beweis dafür ist, dass die zwei Sprachen nicht verwandt sind, weil es sich bei den Zahlwörtern um einen sehr alten Wortschatz handelt. Wenn man jedoch die Bildungsweise der zusammengesetzten Zahlwörter in anderen Sprachen der indoeuropäischen (germanischen, westgermanischen) bzw. der uralischen (finnisch-ugrischen, ugrischen) Sprachgruppe näher betrachtet, kann man merken, dass diese Behauptung nicht sehr gut begründet werden kann. In den verwandten Sprachen des Deutschen (z.B. im Englischen und Schwedischen) werden die Zahlwörter über Zehn in ähnlicher Weise gebildet wie im Deutschen: Engl. *six/teen*; Schw. *sex/ton*. Die Zahlen ab 21 werden jedoch umgekehrt gebildet, also so wie im Ungarischen: engl. *twenty-six, fifty-six*; schw. *tjugo/sex; femtio/sex*.

Die ungarische Sprache ist mit dem nahverwandten Wogulischen in der Bildungsweise der Zahlwörter 11 - 19 ähnlich, weil in beiden Sprachen der Zehner zuerst erwähnt wird, z.B. wog. *low-tamə-kat*. Im Finnischen, das nicht so nah mit dem

Ungarischen verwandt ist, wird diese Zahlen jedoch umgekehrt gebildet: *kuusi/toista*.

Bei den Zahlwörtern über Zwanzig folgt auch die finnische Sprache derselben Regel:

kaksikymmentä/kuusi, viisikymmentä/kuusi.

6.1.3 Die ursprünglichen Bedeutungen der behandelten Zahlwörter

Aus der Tabelle 2 ist zu entnehmen, dass die ungarischen Zahlwörter von zwei bis sechs eindeutig finnisch-ugrisch sind. So kann vermutet werden, dass die Finno-Ugrier mindestens bis sechs rechnen konnten, vor allem wenn die anderen finnisch-ugrischen Zahlwörter, zwanzig und hundert, wahrscheinlich nur in konkreter Bedeutung und nicht als abstrakte Zahlwörter vorkamen. Die deutschen Zahlwörter sind jedoch fast hundertprozentig auf einen indoeuropäischen Stamm zurückzuführen (vgl. Tabelle 1), weshalb man behaupten kann, dass schon in der indoeuropäischen Zeit bis 12 gerechnet wurde. Es darf aber nicht vergessen werden, dass auch einige der deutschen Zahlwörter zuerst eine konkrete Bedeutung trugen. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass die Zahlwörter viel früher benützt wurden als sie zum ersten Mal in schriftlichen Texten vorkamen. So kann der Unterschied zwischen den Ursprüngen und im Kapitel 4 genannten Zeitpunkten erklärt werden (vgl. 4.).

Laut Vértes (1994:9) gibt es Sprachfamilien, in denen es von Anfang an Wörter gab, die nur die Bedeutung eines Zahlbegriffes hatten. In den anderen Sprachen konnte man die Zahlen z.B. mit den Namen der Finger benennen und dieses kann gut mit einigen deutschen und ungarischen Zahlwörtern verglichen werden, weil auch sie oft zuerst auf etwas Konkretes hingedeutet oder eine andere Bedeutung getragen haben. In meiner Arbeit vergleiche ich Wörter aus zwei verschiedenen Sprachfamilien und

werde als Nächstes versuchen, die eventuellen ursprünglichen Bedeutungen der behandelten Zahlwörter darzustellen, um zu wissen, ob sich diese Sprachen in dieser Hinsicht ähneln.

Wie schon im Kapitel 4.2 erwähnt, ähneln sich die Zahlwörter *eins* und *egy* nicht nur äußerlich, sondern auch die Entstehungsweisen beider Wörter haben etwas Gemeinsames. Beide Kardinalzahlen haben sich aus einem Pronomen entwickelt, das deutsche Wort aus einem Indefinitpronomen und das ungarische aus einem Demonstrativpronomen. Mit anderen Wörtern, trugen beide ursprünglich eine andere Bedeutung als in der sie heutzutage benützt werden. Die Bedeutung war jedoch nicht gleich. (vgl. 4.)

Laut den nachgeschlagenen Wörterbüchern (z.B. EWD) ist zu vermuten, dass das deutsche Zahlwort *zwei* auch ursprünglich nur die abstrakte Bedeutung einer Zahl trug. Für das entsprechende ungarische Zahlwort *két* wird jedoch im EWU (1993:744) eine zweite Bedeutung gegeben, und zwar ‚Zweifel‘, wenn das Wort substantivisch gebraucht wird. Diese Bedeutung kam aber später vor, als die eines Zahlwortes, also da handelt es sich nicht um eine ursprüngliche Bedeutung. Laut der gleichen Quelle, wurde die substantivische Variation *kettő* immer nur in dieser Bedeutung verwendet.

Die nächsten Wortpaare *drei - három* und *vier - négy* haben laut den Quellen auch ursprünglich die heutige Bedeutung gehabt. So ist die Situation auch mit den sechsten Zahlwörtern *sechs* und *hat*. Mit dem Zahlwort *öt* ‚fünf‘ kann jedoch festgestellt werden, dass es ursprünglich eine Bedeutung ‚viel, unbestimmte Menge‘ getragen hat.

Für die deutsche Entsprechung gab es so eine Bedeutung nicht, in den Quellen (z.B. EWD 1989:486f.) wird nur mitgeteilt, dass das Zahlwort etymologisch eventuell mit den Wörtern *Finger* und *Faust* zusammenhängt. Diese Behauptung könnte auch gut wahr sein, weil ein Faust ja aus fünf Fingern besteht.

Die Zahlwörter *sieben* und *hét*, die schon als Beispiel für eine eventuelle Verwandtschaft erwähnt werden, ähneln sich nicht semantisch (außer der heutigen Bedeutung). Für das deutsche Zahlwort wird nämlich keine zweite Bedeutung gegeben, während das ungarische Wort immer noch heute auch die Bedeutung ‚eine Woche‘ trägt. Ursprünglich hatte es aber die Bedeutung ‚eine große Menge, die Vielheit‘.

Das ungarische Wort *nyolc* ‚acht‘ wies ursprünglich auf eine konkrete Bedeutung ‚ein Bündel, Bund mit bestimmter Anzahl von Eichhörnfellen oder getrockneten Fischen‘ hin. Mit dem deutschen Wort *acht* bezeichnete man ursprünglich auch etwas Konkretes, und zwar die beiden Viererspitzen, d.h. die Hände ohne die Daumen. Es darf aber nicht vergessen werden, dass die beiden Wörter gleichzeitig vermutlich auch die abstrakte Bedeutung eines Zahlwortes trugen. Der Unterschied in den konkreten Bedeutungen ist auffallend: die Indoeuropäer bzw. Germanen rechneten mit den Fingern, die Ugrier benützten Eichhörnfelle.

Die neunten Zahlwörter beider Sprachen, *neun* und *kilenc*, können gut mit einander verglichen werden, weil sie beide auch ursprünglich auf eine Zahl hingewiesen haben. Die unterschiedliche Denkweise ist jedoch interessant, weil das deutsche Wort die

neue Zahl der dritten Vierergruppe bezeichnete, wenn mit *acht* die ersten zwei Gruppen ausgedrückt wurden. Das entsprechende ungarische Wort bezog sich jedoch schon auf das kommende Zahlwort *tíz* ‚zehn‘ und mit ihm wurde die Bedeutung ‚zehn außer eins‘ ausgedrückt.

Etwas Ähnliches, wie bei den Zahlwörtern *acht* und *nyolc*, ist auch beim nächsten Wortpaar *zehn* - *tíz* zu sehen. Schon der indoeuropäische Stamm des Zahlwortes *zehn* trug nämlich vermutlich die Bedeutung ‚zwei Griffe, zwei Hände voll‘. Die ungarische Entsprechung *tíz* ist ein Lehnwort, dessen ursprüngliche Bedeutung ‚eine militärische Einheit von zehn Mann‘ war. Schon wieder ist diese konkrete Bedeutung mit den damaligen Ereignissen in Ungarn zu vergleichen (vgl. 6.2).

Nach dem Zahlwort *tíz* ‚zehn‘ werden die ungarischen Zahlwörter regelmäßig gebildet und da ist die Bedeutung immer ‚eins, zwei, drei usw. über zehn‘. Bei den deutschen Zahlwörtern ist die Situation komplizierter, weil die ersten zwei Zahlen über *zehn* eigentlich die Bedeutung ‚eins bzw. zwei bleibt übrig‘ und die Zahlen danach die Bedeutung ‚drei, vier, fünf usw. plus zehn‘ tragen. In beiden Sprachen sind die abstrakten Bedeutungen eines Zahlwortes auch die ursprünglichen Bedeutungen.

Auffallend sind jedoch die Wortpaare *zwanzig* - *húsz* und *hundert* - *száz*, weil die deutschen Wörter von Anfang an auf eine abstrakte, die ungarischen dagegen ursprünglich auf eine konkrete Bedeutung hinwiesen. Das deutsche Wort *zwanzig* bedeutete deshalb auch ursprünglich ‚zwei Zehner‘, das ungarische bezog sich aber auf die Bedeutung ‚ein Bündel mit zwanzig Stück (z.B. Eichornfelle)‘. Die zweite

Bedeutungsvariante war vermutlich ‚zwanzig Finger und Zehen‘, weshalb sogar behauptet werden kann, dass das Wort ursprünglich mit der Bedeutung ‚ein Mensch‘ verbunden war (vgl. 4.2).

Die Bedeutung des ältsächsischen Wortes *hunt*, aus dem das deutsche Zahlwort *hundert* vermutlich stammt, war auch abstrakt, und zwar ‚Zehnheit von Zehnern‘.

Auch hier hat jedoch die ungarische Entsprechung ursprünglich eine konkrete Bedeutung gehabt. Mit dem Wort *száz* wurde vermutlich eine Gruppe, die aus hundert Personen oder Häusern besteht, bezeichnet (EWU 1993:1401).

6.2 Vergleich der Geschichten

Es gibt einen großen Unterschied zwischen den Sprachen, wenn man sie in Hinsicht der schriftlichen Dokumente vergleicht. Die deutsche Sprache kam nämlich viel früher auch schriftlich vor als das Ungarische, weil die ersten deutschen Schriftdenkmäler aus dem 8. Jahrhundert stammen und die ersten ungarischen erst im 13. Jahrhundert geschrieben wurden. Auffallend ist auch, dass das Gebet Vaterunser unter den ersten Texten ins Deutsche und erst etwa siebenhundert Jahre später ins Ungarische übersetzt wurde.

Es ist deshalb natürlich, dass auch die ungarischen Zahlwörter viel später als die deutschen zum ersten Mal erwähnt werden. Aus der Untersuchung geht hervor, dass die ersten (und meisten) deutschen Zahlwörter schon im 8. Jahrhundert - d.h. in den ersten deutschsprachigen Texten - vorgekommen sind, die ersten ungarischen jedoch erst im 11. Jahrhundert. Dieses kann wenigstens teilweise damit erklärt werden, dass

die Geschichten der Sprecher dieser zwei Sprachen unterschiedlich sind. Deswegen möchte ich als Nächstes kurz darstellen, wie sich die Gesellschaft in beiden Ländern hat, um damit zu erklären, warum Ungarisch später geschrieben wurde als Deutsch.

Man kann viel früher von einer deutschen als einer ungarischen Gesellschaft sprechen, auch wenn es sowohl im deutschen als auch im ungarischen Gebiet am Anfang viele verschiedene Einzelstämme und Klans gab. Im deutschen Gebiet kamen die Einzelstämme jedoch schon im Frühmittelalter (d.h. 6. – 11. Jahrhundert) in Verbindung miteinander, weil sie Handels- und Tauschbeziehungen zueinander hatten. Dieses führte zur Vereinigung der Stämme und es wurden sog. Stammesverbände gebildet. Dabei waren vor allem die Franken aktiv und das erste Königtum, das um 500 vom Fürsten Chlodwig gegründet wurde, hieß das fränkische Reich. Die Gesellschaft begann sich zu entwickeln, und zwar mit Hilfe verschiedener staatlichen Institutionen und Verwaltungsämter. (Schmidt 1996:62.)

Laut Schmidt (1996:63) ist zu bemerken, dass das fränkische Reich sowohl das Gebiet des heutigen Deutschlands als auch das des heutigen Frankreichs umfasste und es innerhalb der Reichsgrenzen zwei Hauptsprachen gab, und zwar Deutsch und Französisch, die in vielen Dialekten gesprochen wurden. Nach der Regierung von Karl dem Großen 843 wurde das Reich dann in zwei Teile aufgeteilt, und zwar in das altfranzösischsprechende Westreich und das althochdeutschsprechende Ostreich. Während der ersten Hälfte der althochdeutschen Periode (750 – 1050) wanderten die Ungarn noch und fanden die heutige Heimat erst 896 (Papp 1968:14).

Die nächsten Jahrhunderte nach der Landannahme Ungarns waren aber nicht stabil und dann konnte man noch nicht von einem Land sprechen. Es gab Krieg im In- und Ausland und eine organisierte Gesellschaft gab es noch nicht. Mit dem großen István (Stephan), der zuerst als Prinz (997-1000) und dann als erster christlicher König Ungarns 1000-1038 regierte, wurde die Regierung des Landes aber zentralisiert. Das Land wurde auch von den verschiedenen Klans weggenommen und zum Eigentum des Throns gemacht. Dabei wurde das Land in ca. 50 Regionen eingeteilt. Der heilige István hatte enge Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche, weil er vermutlich entweder vom Papst Sylvester II oder vom Otto III, dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, gekrönt wurde. Interessanterweise war Otto III Deutscher, weil das heutige deutsche Gebiet ein Teil des römischen Reiches war und schon Otto I im Jahr 962 zum Kaiser des Reiches gekrönt wurde. Also die Ungarn und Deutschen haben schon längst Kontakte miteinander. (Lázár 1990:50ff., 52ff.)

Wegen der christlichen Glaube Istváns wurden im 11. Jahrhundert zehn Bistümer in Ungarn gegründet und in jeder Gemeinde von zehn Dörfern musste eine Kirche gebaut werden, die von den Familien und Häusern unterstützt wurde. Wie schon erwähnt, begann die schriftliche Kultur meistens in den kirchlichen Kreisen, weswegen Istváns Bedeutung für die ungarische Literatur sehr groß war. Auch er selber schrieb eins von den ersten ungarischen Werken, jedoch in lateinischer Sprache, als er Ratschläge für seinen Sohn gab. (Klaniczay 1986:16; Lázár 1990:60ff.)

Auf der deutschen Seite gab es auch einen christlichen König, und zwar seit 496, als Chlodwig sich taufen ließ. Auch im fränkischen Reich wurden die kirchlichen Texte auf Lateinisch geschrieben, aber schon im 8. Jahrhundert schrieb Karl der Große vor, dass man sie ins Deutsche übersetzen sollte, um die neue Religion unter den Menschen besser verbreiten zu können. Gleichzeitig wurde die schriftliche Volkssprache auch sonst neben das Lateinische, die offizielle Verwaltungssprache, geführt. (Schmidt 1996:62f, 68.)

1077 wurde aber László I (Ladislaus) zum König gekrönt und er regierte fast 20 Jahre lang. In seiner Zeit wurden die ersten ungarischen Gesetze formuliert, die Änderungen und Kontinuität in der Gesellschaft bedeuteten. Es ist ihm auch gelungen, das Land erfolgreich von Attacken der u.a. Deutschen zu verteidigen. Unter seiner Regierung war die Bedeutung der Kirche immer noch groß und die ersten ungarischen Legenden wurden damals geschrieben. Das Volk war jedoch noch nicht völlig christianisiert. Nach László I, der später heilig gesprochen wurde, d.h. im 12. Jahrhundert, konnte man schon von einer ungarischen Währung sprechen, welches auch ein Zeichen der Stabilisierung der Gesellschaft war. (Lázár 1990:65ff., 68ff., 75f.)

Im 14. Jahrhundert wurde die Rolle Ungarns in Europa größer. Unter der Regierung des Károly Roberts (Karl Robert), näher gesagt 1335 trafen sich nämlich die wichtigsten Machthaber Europas in Visegrád und dann wurde u.a. ein finanzieller/wirtschaftlicher Vertrag unterschrieben. Auch durch die Bergbauindustrie wurde Ungarn bekannt und während der nächsten fünf Jahrzehnte war der Gold aus Kőrmöc eine von den besten Währungen Europas. (Lázár 1990:87ff.)

Während des 14. Jahrhunderts wurde das Heilige Römische Reich immer unrealistischer und auch in Deutschland wurde eine neue Form der Einteilung und der Zentralisierung der Macht vorgestellt. In Österreich waren die Habsburgen an der Macht. (Lázár 1990:85ff.)

7 SCHLUSSWORT

Auch nach dieser Untersuchung bin ich davon überzeugt, dass die zwei behandelten Sprachen nicht verwandt sind, sondern aus zwei verschiedenen Ursprachen stammen. In meiner Untersuchung handelt es sich um einen sehr alten Wortschatz, weswegen es auch zu vermuten war, dass nicht viele Gemeinsamkeiten gefunden werden, weil der älteste Teil des Wortschatzes meistens ererbt worden ist. Meiner Meinung nach hat die Untersuchung aber zwei wichtige Sachen gezeigt. Erstens kann man jetzt noch besser behaupten, dass die untersuchten Zahlwörter zum Grundwortschatz dieser Sprachen gehören, weil solche Wörter meistens ererbt und nicht entlehnt sind.

Zweitens wäre es jetzt sehr interessant eine ähnliche Untersuchung mit neueren Wörtern zu machen, weil man da sicher feststellen könnte, dass es sowohl im heutigen Deutschen als auch im heutigen Ungarischen viele Wörter mit einem gemeinsamen Ursprung gibt, die meistens Entlehnungen aus dem Englischen sind. Im heutigen Ungarischen gibt es viele Lehnwörter aus dem Deutschen und wenigstens in der österreichischen Variation des Deutschen gibt es auch Lehnwörter aus dem Ungarischen. Ich finde, dass diese Situation normal ist, weil es kein Wunder ist, dass es Ähnlichkeiten in den Sprachen gibt, wenn die Sprecher dieser Sprachen mehr Kontakt mit einander haben.

In der nahen Zukunft habe ich jedoch vor, eine ähnliche Untersuchung mit den ungarischen und finnischen Zahlwörtern durchzuführen. Da werde ich sicher mehrere Wörter mit dem gleichen Ursprung finden, auch wenn ich schon im Laufe dieser Untersuchung erfahren habe, dass es bei den Zahlen dieser verwandten Sprachen auch Abweichungen gibt.

LITERATURVERZEICHNIS

Balázs, Géza. *The Story of Hungarian. A Guide to the Language*. Corvina Books, Ltd. Budapest, 1997.

Bassola, Péter. *Deutsch in Ungarn - in Geschichte und Gegenwart*. Sammlung Groos 56. Julius Groos Verlag. Heidelberg, 1995.

Bodmer, F. *Sprachen der Welt*. Köln, 1997.

Duden=DUDEEN. Band 7. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Die Geschichte der deutschen Wörter und der Fremdwörter von ihrem Ursprung bis zur Gegenwart. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage von Günther Drosdowski. Dudenverlag. Mannheim / Wien / Zürich, 1989.

Duden Universal=DUDEEN. Deutsches Universalwörterbuch. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln. Bearbeitet von Günther Drosdowski und der Dudenredaktion. Dudenverlag. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich, 1996.

EWD=Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (I - III). Erarbeitet von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. Akademie Verlag. Berlin, 1989.

EWU=Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen. Herausgegeben von Lóránd Benkő. Akadémiai kiadó. Budapest, 1993.

Frey, Evelyn. *Einführung in die historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Lehr- und Übungsbuch der diachronen Linguistik mit ausführlichen Darstellungen zur Bifurkationstheorie*. Julius Groos Verlag. Heidelberg, 1994.

Häkkinen, Kaisa. *Kielitieteen perusteet*. Tietolipas 133. Suomalaisen Kirjallisuuden Seura. Helsinki, 1994.

Häkkinen, Kaisa. *Mistä sanat tulevat. Suomalaista etymologiaa*. Tietolipas 117. Suomalaisen Kirjallisuuden Seura. Helsinki, 1997.

Handbuch der Linguistik. Allgemeine und angewandte Sprachwissenschaft. Aus Beiträgen von Hans Arens et al. Unter Mitarbeit von Hildegard Janssen. Zusammengestellt von Harro Stammerjohann. Nymphenburger Verlagshandlung. München, 1975.

Hellquist, Elof. *Svensk etymologisk ordbok*. Andra bandet O – Ö. LiberLäromedel. Lund, 1980.

Hinderling, Robert & Eichinger, Ludwig M. (Hgg.). *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. In Zusammenarbeit mit Rüdiger Harnisch und Ralph Jodlbauer und unter Mitwirkung zahlreicher Fachkollegen. Gunter Narr Verlag. Tübingen, 1996.

Honti, László. *Die Grundzahlwörter der uralischen Sprachen*. Bibliotheca Uralica 11. Akadémiai Kiadó. Budapest, 1993.

Itkonen, Erkki. *Kieli ja sen tutkimus*. Universitas 4. Helsinki, 1966.

Klaniczay, Tibor (Hg.). *Unkarin kirjallisuus*. Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia 438. Suomen Kirjallisuuden Seura. Helsinki, 1986.

Kluge, Friedrich. *KLUGE. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23., erweiterte Auflage. Bearbeitet von Elmar Seebold. Walter de Gruyter. Berlin / New York, 1999.

Kulonen, Ulla-Maija. *Johdatus unkarin kielen historiaan*. Suomalaisen Kirjallisuuden Seura. Helsinki, 1993.

Langenscheidt=Langenscheidts Großwörterbuch. Deutsch als Fremdsprache. Das einsprachige Wörterbuch für alle, die Deutsch lernen. Neubearbeitung, in der neuen deutschen Rechtschreibung. Grimm Kiadó Szeged / Langenscheidt. Berlin / München / Wien / Zürich / New York, 2000.

Lázár, István. *Hungary. A Brief History*. Corvina Books. Budapest, 1990.

MSzFE = A magyar nyelv szókészlet finnugor elemei. Etimológiai szótár I - III. Budapest, 1967 - 1978.

Munske, Horst Haider. *Ist eine europäische Sprachgeschichtsschreibung möglich?* In: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier und Oskar Reichmann (Hgg.). Max Niemeyer Verlag. Tübingen, 1995. S. 399 - 411.

Papp, István. *Unkarin kielen historia*. Tietolipas 54. Suomalaisen kirjallisuuden seura. Helsinki, 1968.

Pyles, Thomas & Algeo, John. *The Origins and Development of the English Language*. Third Edition. Harcourt Brace Jovanovich Publishers. San Diego / New York / Chicago / Atlanta / Washington D.C. / London / Sydney / Toronto, 1982.
Rédei Károly. *Uralisches etymologisches Wörterbuch I - III*. Budapest, 1988 - 1991.

Schmidt, Wilhelm. *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. 6. Auflage. S. Hirzel -Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft. Stuttgart / Leipzig, 1993.

Schmidt, Wilhelm. *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. 7. verbesserte Auflage, erarbeitet unter Leitung von Helmut Langner. S. Hirzel -Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft. Stuttgart / Leipzig, 1996.

Seebold, Elmar. *Etymologie. Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache*. Verlag C.H. Beck. München, 1981.

Stedje, Astrid. *Deutsche Sprache gestern und heute. Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde*. 2. Auflage. Wilhelm Fink Verlag. München, 1994.

Stedje, Astrid. *Deutsche Sprache gestern und heute. Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde*. 4. Auflage. Wilhelm Fink Verlag. München, 1999.

TESz = A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára I - IV. Budapest, 1967 - 1984.

Vértes Edith. *Wie weit konnten die Finnougrier zählen?* In: *Finnisch-ugrische Forschungen. Zeitschrift für finnisch-ugrische Sprach- und Volkskunde*. Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von Alho Alhoniemi, Lauri Honko, Tapani Lehtinen und Ingrid Schellbach. Band 52, Heft 1 - 3. Helsinki, 1994. S. 1 - 97.

Wahrig. *Deutsches Wörterbuch mit einem "Lexikon der deutschen Sprachlehre"*. Völlig überarbeitete Neuauflage. Mosaik Verlag. 1980.

ANHANG

Anhang 1: Zeichenerklärungen

Die folgenden Erklärung sind entweder dem EWU (1993:XVII) oder den Bücher von Kluge (1995:XXXVIIff.) bzw. Schmidt (1996:Tabellen) entnommen.

<i>á</i>	Akut auf Vokalzeichen bezeichnet Vokallänge, [a:]
<i>â, ā</i>	wahrscheinlich auch [a:]
<i>é</i>	Akut auf Vokalzeichen bezeichnet Vokallänge, [e:]
<i>ê</i>	[e], [e:]
<i>ë</i>	offenes e, [ɛ]; [e]
<i>î, î</i>	[i:]
<i>õ</i>	[ø:]
<i>ū</i>	[u:]
<i>w</i>	[u], [u:]; [y], [y:]; vor Vokal [v]
◌◊	◌◊ (=Schwa-Laut)
<i>č, č</i>	[tʃ]
<u><i>k</i></u>	ein velares <i>k</i>
<u><i>k</i></u>	ein palatales <i>k</i>
<i>kw</i>	ein labiovelarer Laut
<i>l, l, l̥</i>	palatalisiertes <i>l</i> , [lj]
<i>ñ</i>	[nj]
<i>ś</i>	Spirant
<i>ʃ</i>	ein apikaler Frikativ
✓	Spirant
<i>tʰ</i>	[ts]
<i>ð, þ</i>	stimmloser Reibelaut, der zwischen Vokalen stimmhaft gesprochen wird

Anhang 2: Abkürzungen

In der Arbeit wurden folgende Abkürzungen für die Namen der Sprachen verwendet.

ahd.	Althochdeutsch
ai.	Altindisch
arj.	Arjanisch
engl.	Englisch
est.	Estnisch
fi.	Finnisch
fnhd.	Frühneuhochdeutsch
gr.	Griechisch
ie.	Indoeuropäisch
lapp.	Lappisch
lat.	Latein
mhd.	Mittelhochdeutsch
mord.	Mordwinisch
nhd.	Neuhochdeutsch
nl.	Niederländisch
ostj.	Ostjakisch
russ.	Russisch
schw.	Schwedisch
syrj.	Syrjänisch
türk.	Türkisch
ung.	Ungarisch
wog.	Wogulisch